



Kulturkampf, Schule, Streitkultur, Pyramidenspiel, freie Frauen, Zivilcourage, Entscheidung,
Mut, Kurzblick, Wahrnehmung, Suppenkaspar

Blüten des Neinsagens

MOMENT #2

FCB KOBZA

Die Intervalle werden
auch immer kürzer.



WIENER LINIEN

Die Stadt gehört Dir.



www.wienerlinien.at

Nein also,

→ in all seinen Blüten ist Thema im MOMENT. Von „Anorexie“ über „prinzipiell gern“ bis zum „noniellen Zwangssyndrom“. Inspiriert vom Suppenkaspar und anderen wichtigen Persönlichkeiten wie Sigmund Freud und Hannah Arendt haben wir unseren Leitartikel verfasst. Chefdesigner Christof Nardin hat – zum Thema passend – die schwarzen Balken eingeführt und Marcell Nimführ weiß, wie man die wieder wegbekommt: Bei einem Zivilcourage-Workshop hat er erlernt, wie Angst verlernt werden kann. Das könnte auch so manchen PolitikerInnen gut tun wie die aktuelle Debatte um die Grundsicherung zeigt, die Eva Bachinger zusammengefasst hat. Fotograf Kramar hat freien Frauen nachgestellt, Philipp Sonderegger hat hingegen beim Schwäne zählen zugeschaut und weiß, warum Billa-VerkäuferInnen in Zukunft grüne Gesichter haben könnten. Revolutionäres haben wir diesmal auch zu bieten: Andreas Görg zeigt, wie es weiter gehen könnte und erhofft Zuschriften. Christian Pape ist stolz auf sein vatikanisch-benediktinisches *Nein* und hat auch Recht damit: Deshalb bekommt er auch die goldene MOMENT-Schärpe für Wortschöpfungen, die die Welt verändern.

Mir bleibt, mich zu bedanken: Bei der MOMENT-Redaktion für Geduld und Hingabe, bei den AutorInnen dieser Ausgabe für die spannenden Beiträge, bei der Tageszeitung *Der Standard* fürs Beilegen und bei der *Bunten Zeitung* für die Straßenkolportage dieses MOMENTs!

Besonderes bedanken möchte ich mich bei Isabell Bickel, ohne die dieser MOMENT nicht erschienen wäre. Außerdem hat sie auch gleich die Anzeigenleitung für die nächsten vier Ausgaben übernommen. Das könnte nachhaltig sein!

Wir wären also schon wieder so weit. Sagen Sie nicht *nein*, falls Sie momentan das Bedürfnis haben, unsere Gazette für Menschenrechte wieder zu lesen – wir freuen uns über Ihr Förderabo an → info@moment.or.at

Über Kritik, Anregungen und Lob freuen wir uns übrigens auch: Schreiben Sie uns Ihre Meinung!

Spannende *Momente* wünscht
Lea Friessner

MOMENT-Redaktion c/o SOS Mitmensch, Zollergasse 15, 1070 Wien, T +43.1.524 99 00, F +43.1.524 99 00-9, redaktion@moment.or.at, www.moment.or.at;
Redaktion Lea Friessner (FRL, Leitung), Andreas Görg, Kramar, Christof Nardin, Marcell Nimführ, Christian Pape, Philipp Sonderegger (PHS); AutorInnen dieser Ausgabe
Eva M. Bachinger, Matthias Fichtinger, Rudolf Gollia, Eva Nussbaumer, Chibo Onyeji; Gestaltung Christof Nardin; Fotografie Kramar; Lektorat Christoph Strolz;
Repro und Druck Luigard GmbH, 1150 Wien; Anzeigenleitung Isabell Bickel, isabell.bickel@sosmitmensch.at, +43.1.524 99 00-17

Herausgeberin SOS Mitmensch, Postfach 220, 1070 Wien, T +43.1.524 99 00, F +43.1.524 99 00-9, office@sosmitmensch.at, www.sosmitmensch.at;
Auflage 100.000 Stück; Spenden PSK 60000 Kto 91.000.590

Offenlegung: MOMENT versteht sich als Medium von SOS Mitmensch gegen Rassismus und Diskriminierung, für Menschenrechte, Demokratie und Migration. Publikationsbedingungen:
AutorInnen und FotografInnen arbeiten ohne Honorar. Sämtliche Rechte für die Wiedergabe von Textbeiträgen in anderen Medien liegen bei der Herausgeberin. Der Nachdruck der Beiträge ist bei Nennung der Quelle und Übersendung von Belegexemplaren ausdrücklich erwünscht, wenn das Copyright nicht ausgewiesen ist. Die Rechte der Fotografien liegen bei den UrheberInnen.

Danke Herwig Bauer, Elisabeth Bialas, Matthias Fichtinger, Schwester Franziska, Berta Gsöls, Elke Heinzl, Linnéa Jänen, Bekman Kurazov, AM OneUp, Kathi Sankofi, Abdel el Sehity (der Mann am Cover), Schoko, Josef Ulrich, Thomas Weber (The Gap), Sabine Zhang, den KolporteurInnen der Bunte



#2

-
- 3 Editorial, Impressum
6 Reaktionen
8 Neulich in der U-Bahn --- *Chibo Onyeji*
-
- 10 **ABC des Neinsagens** Der Einstieg
12 **Diese Suppe ess' ich nicht!** Das Nein und seine Blüten --- *Lea Friessner, Christian Pape*
16 **Wo sagen Sie nein?** Gute Frage
18 **Angst verlernen** Und das in Workshops? --- *Marcell Nimführ*
22 **Wer nicht arbeitet, soll essen** Eine Frage des Willens --- *Eva M. Bachinger*
24 **Freie Frauen** Die Heftmitte
26 **HeldInnen der Arbeit** --- *Philipp Sonderegger*
28 **Ich kenne keine paradiesische Welt** Irene Etzersdorfer über Streitkultur --- *Christian Pape*
-
- 30 **Den Ranzen enger schnallen** Gebildete Misere --- *Lea Friessner*
32 **Reiche sind öfter krank** Keine Kulturkampf-Theorie --- *Philipp Sonderegger*
34 **Friendly Takeover** Ein Manifest --- *Andreas Görg*
38 **Shaking News**
-
- 40 **Wer wie was SOS Mitmensch**
41 **Aus dem Vereinsleben**
43 **Rätsel** Mit Lichtspiel für GewinnerInnen
44 **4x umsetzen, bitte!**
46 **Andere über uns** --- *Rudolf Gollia*

Für das Menschenrecht auf ein faires Verfahren. Das Bundesministerium für Justiz muss handeln!

Nach der umstrittenen Polizeiaktion Operation Spring

des Jahres 1999 haben österreichische Gerichte insgesamt
140 Verfahren gegen Afrikaner durchgeführt

Der gleichnamige Dokumentarfilm macht nun Justiz-Fehler öffentlich, die bislang nur wenig bekannt waren. Aufgrund fragwürdiger Beweise wurden zum Teil drakonische Strafen verhängt:
Unrichtige Übersetzungen, verschwommenes Überwachungsmaterial, Falschaussagen eines anonymen Hauptbelastungszeugen und mehr.

Das Bundesministerium für Justiz räumt Fehler ein,
wurde aber bislang nicht tätig. Wir fordern das

Justizministerium

auf, die Auswirkung der zweifelhaften Beweismittel auf alle Verurteilungen in Bezug
auf Schuldspruch und Strafausmaß zu prüfen. Wo sie Einfluss auf das Urteil hatten,
müssen die Verfahren neu aufgerollt werden!

Es geht um das Recht auf ein faires Verfahren für alle Angeklagten

Sonja Abdouraman, Helmut Adam, Afrika.net.info, Traudlinda Aigner, Vera Albert, Roland Alton-Scheidl, Nancy Amendt-Lyon, Michaela Amering, Andersen und Eigersreiter, ARGE Jugend gegen Gewalt und Rassismus, Graz, Asyl in Not, Monika Auer, Dieter Baurecht, Ruth Beckermann, Karin Berger, Ernst Berger, Martin Bernert, Daniela Beuren, Hannes Bickel, Walther Binder, Arno Böhler, Petra und Philipp Boogman, Lidia Brandstätter, Gerti Brindlmayer, Katharina Brizi, Anita Brunader, Johannes Bubich, bündnis für EINE welt-Villach, B. Burian, Evelyn Carhoun, Theiss Christian, coop4 kommunikationsdesign, Deserteurs- und Flüchtlingsberatung, Diagonale, Georg Dimitz, Lola Dorado und Wolfgang Hagen, Norbert Doubek, Dream Coordination Office, Nikolaus Duerk, Tina Eberhart, Werner Eder, Irmig Egger, Josef Ehmer, Birgit Englert, Europäisches BürgerInnenforum (Österreich), Renate Fasan-Essbichl, Susanne Feigl, Erwin Felkel, Karl Fluch, Andreas Fogarasi, Robert Foltin, Edgar Forster, Forum f. Feministische Gangarten, Clemens Foschi, Edith Frank-Rieser, Frauen in Schwarz (Wien), Bettina Frenzel, Harald Friedl, Klaus Fritsch, Elisabeth Fritsch, Bernd Christian Funk, Barbara Furtmüller, Eva Gadocha, Ali Gedik, Gesellschaft für bedrohte Völker-Österreich, Magazin Gesundheit, Edith Glanzer, Walter Gockner, Iris Goerner, Harald W. Görg, Hildegard Grammel, Marianne Grasl, Petra Gratzl, Boris Grkinic, Sepp Gruber Betriebsseelsorge St. Pölten, Wolfgang Gulis, Sabine Haas, Markus Häffner, Roswitha Hammer, Daniela Hammer-Tugendhat, Jürgen Gunnar Hannstett, Sven Hartberger, Clemens Heider, Heiko Heinisch, Helping Hands Tirol, Nick Hersey, Bernhard Hetzenauer, Cora Hiebinger, Elisabeth Hinterleitner, Christoph Hitzberger, Susanne Hochreiter, Kathleen Höll, Eva und Wolfgang Holzmaier-Ronge, Horizont 3000, Werner Hörtner, Werner Huber, Friedrun Huemer, I. Farag, IG freie Theaterarbeit, IG Kultur Österreich, IG Kultur Wien, Claudia Jammeh, Monika Jarosch, Helmut Michael Jedliczka, Roswitha Jussel, Nils Kalchauer, Alexander Kaschte & SamsasTraum, Brigitta Keintzel, Fritz Peter Kirsch, Stefanie Knauder, Gerhard Knop, Grazia Kolland, Richard Koller, Elisabeth Konecny-Knell, Karin König, Marlene Konyen, Ulrike Körbitz, Daniela Koweindl, Hubsli Kramar, D.P. Kreil, Trude Kreil, Andrea Kreppenhofner, Gordana Krobath-Rothstein, Ulrich Kropiunigg, Ursula Kubes-Hoffmann, Karin Kuna, Nikolaus Kunrath, Julia Kux, Bernd Labugger, Elga Lanc, Wolfgang Lauber, Anne Laurent, Birgit Lehner, Tina Leisch, Monika Lengauer, Liga der Menschenrechte, LINKSWENDE, Claudia Lohinger, Ernst und Waldi Löschner, Ludwig Boltzmann Institut f. Menschenrechte, Doris Lutz, Sama Maani, Claudia Maczkiewicz, malandragem.net, Roland Marcon, Christine und Berndt Martin, maschek., Birgit Menzel, Beate Mesner, Ferdinand Meysner, Regionalzeitung Mostviertel-Basar, David Mum, Wolfgang Mundstein, Franz Naetar, Ildikó Naetar-Bakcsi, Rolf Nagel, Martin Neubauer, Tatjana Novak, Österreichischer Berufsverband der SozialarbeiterInnen, ÖH LFU Innsbruck, ÖH Uni Wien, Ursula Omereg, ÖÖ. Netzwerk gegen Rassismus und Rechtsextremismus, Ingrid Oppenauer, Bernhard Pacher, Barbara Pardatscher-Wurth und Molly Wurth, Alice Pechriggl, Franz Pöchhacker, Andrea Pollach, Hedwig Presch, Kurt Projektgruppe Lichtkunst, pura vida, Walter Rafelsberger, Kurt Raubal, redaktion grundrisse.zeitschrift für linke theorie & debatte, Josef Reichmayr, Karl Reitter, Republikanischer Club-Neues Österreich, Michael Roschger, Günter Rottensteiner, Werner Rotter, Gerhard Ruiss, Elfi Sattlberger, Michael Schelling, Karin Schiefer, Manfred Schindler, Waltraud Schlögl, Heide Schmidt, Thomas Schmutzmeier und Inge Maier-Schmutzmeier, Nina Scholz, Irmgard Schrems, Heike Schröder, Reinhard Schurawitzki, Angelika Schuster, Walter A.H. Schwarz, Hermann Schwärzler, Andreas Sindelek, Tristan Sindelgruber, Susanne Smetana, Ulrike Sommer, Renate Sova, Ursula Sova, Regina Sperlich, Spurensuche, Thomas Stangl, Wolf Steinhuber, Sibylle Stelzhammer, Gerhard Sternberger, Lukas Stepanik, Heidis Stepanik-Kögl, Christa Steyskal, Helga Stieber, Hilde Stockhammer, Gerhard Strauhs, Südwind Entwicklungspolitik, SV DAMENKRAFT, Hilda Swiczinsky, Tamtam-Afro-europäische Familien, Maria und Bertram Thaler, Chris Thaler, Michael Tobler, Regina Tschannerl, Arno Uhl, Peter K. Unterrainer, Josef Unterweger, Verein Projekt Integrationshaus, Martha Weber, Tanja Wehsely, Tanja Wehsely, Anita Weinberger-Prammer, Welscher Initiative gegen Faschismus, Markus Wenninger, Jutta Wiesenhofer, Jörg-Martin Willnauer, zeichenfee

Eine Initiative von sosmitmensch.at



Reaktionen

zur #1; an MOMENT-Redaktion, Zollergasse 15, 1070 Wien, reaktion@moment.or.at

Verstörend

Einen schönen guten Tag, erst mal ein allgemeiner Kommentar zum MOMENT: Hab das Heft zufällig in die Hände bekommen und war sehr beeindruckt, durchgehend gut gemacht, sehr professionell, und die Beiträge hochqualitativ. Sehr gut, kann ich da nur sagen, weiter so. Besonders erwähnen möchte ich den Beitrag von Andreas Görg auf Seite 26: ich habe den Text gelesen und war, gelinde gesagt, sehr verstört. Erst der allerletzte Satz ist mir irgendwie seltsam vorgekommen, woraufhin ich mit Staunen am linken unteren Blattrand den Hinweis „Satire“ erspäht habe. Ich würde gern wissen, wieviele Menschen nicht durchschaut haben, dass es sich um eine Satire handelt. (vielleicht bin ich aber auch überdurchschnittlich bescheuert). Das ist übrigens keine Kritik, sondern ein Lob, (um das klarzustellen). Schließlich soll eine Satire (meines Empfindens) verstören.

Christoph Aistleitner, per E-Mail

Gratisjournalismus

... es ist deshalb kein Wunder, dass gesellschaftskritische Medien einer gewissen Größe in Österreich zurzeit vorwiegend Projekte sind, die irgendeine Institution „gekapert“ haben oder auf einem institutionellen Ticket geschickt Trittbrett fahren: Die Zeitungen der linken ÖH, Obdachlosenzeitungen wie Augustin und Die Bunte Zeitung in Wien, 20er in Innsbruck, seit neuestem auch MOMENT (Zeitschrift von SOS Mitmensch), sind politische Me-

dienprojekte, die dank einer tragenden Infrastruktur bzw. einer geschickten Vertriebsidee auf hohe Verbreitung kommen, die unter anderen Umständen für diese Inhalte nicht zu erreichen wäre. Um journalistische Freiräume zu schaffen, ist Einfallsreichtum mehr denn je gefragt.

aus MALMOE, Nr. 25/2005

Gespräche über Würstl

Liebe FreundInnen, habe herzlich über Mittelseite von MOMENT#1 gelacht. Wollte euch nur noch Informationen nachreichen, die ich de.wikipedia.org entnommen habe: Als Wiener Würstchen (kurz Wiener) bezeichnet man eine dünne Brühwurst im Saitling (Naturdarm), eine Abwandlung des original Frankfurter Würstchens. Sie heißen so in Deutschland und der Schweiz („Wienerli“), in Österreich und anderen Ländern dagegen werden sie Frankfurter Würstel, kurz Frankfurter, genannt, was häufig zu Verwechslungen führt. In Österreich ist Wiener ein Typ von Schnittwurst. (In Nordamerika überwiegend „Frankfurter“, aber auch „Wiener“, ohne einen Unterschied zu meinen.)

Der Streit um den Ursprung der einander ähnlichen Würstchen ist alt: In Frankfurt am Main kennt man die Frankfurter seit dem Mittelalter. Die Bevölkerung behauptet, auch die Wiener Würstchen seien hier erfunden.

Andererseits hatte Johann Georg Lahner (1772 – 1845), aus Frankfurt nach Wien eingewandeter Metzger, ebendort mit einer „Frankfurter“ genannten Würstchenvariante furiosen Erfolg, die

sich von dort im Lauf des 19. Jahrhunderts stetig verbreitete. Lahner stammte aus Gasseldorf in der Fränkischen Schweiz. Er lernte das Metzgerhandwerk in Frankfurt. Anfang des 19. Jahrhunderts zog er nach Wien und bot ab 1805 in seiner in der heutigen Neustiftgasse Nummer 111 gelegenen, ein Jahr zuvor eröffneten Selcherei, seine Würstchen an, allerdings mit leicht veränderter Rezeptur durch die Beigabe von Rindfleisch (heute oft ca. 30% Anteil). Zu jener Zeit waren zwar in Frankfurt die Schweine- und Rindermetzger noch streng getrennt, in Wien aber nicht, weswegen Lahner die Frankfurter Würstchen so herstellen konnte.

Drittens gehen Gerücht von einem Herrn Wiener, Angestellter einer Berliner Weinstube, als Erfinder und Namenspatron der Würstchen, oder von einem Berliner Lokal gleichen Namens.

Karl Opletal, per E-Mail

Kurz und gut

Hallo, bin durch Zufall auf MOMENT gestoßen. Find ich gut. Kurz und bündig.

Puja Khoschorur, per E-Mail

Schön

Schön, mal zu erfahren, wer so hinter SOS Mitmensch steckt. Der Spagat zwischen Menschenrechtsgazette von allgemeinem Interesse und Vereinsorgan ist gut gelungen. Wobei mir die Nullnummer noch besser gefallen hat, weil die Berichte konsequent durch Kommentare ergänzt waren. Posi-

tiv hervorheben möchte ich auch, dass ihr euch ein gewisses Augenzwinkern nicht nehmen habt lassen. Die Dichte, in der MOMENT Einblicke in die Welt der Menschenrechtsarbeit gewährt, ist nur durch gelegentliches Anlegen der ironischen Brille erträglich. Die „BekennertInnenbriefe“ und „die Bedrohung der kulturellen Identität durch den Beitritt der Türkei zur EU“ halte ich für kleine Meisterwerke, die ohne viel Worte auf den Punkt bringen, wie heuchlerisch die Debatte oft läuft. Wünschen würde ich mir etwas mehr Genauigkeit und Präzision bei Recherche und Rechtschreibung. Es wäre schade, wenn ihr euch durch „nebensächliche“ Fehler angreifbar macht. Und von mir aus könnte noch mehr über eure Arbeit im Heft sein.

Erin Felderer, per E-Mail

Sofalektüre?

Wer nach einem mühsamen Arbeitstag Lust auf Lektüre hat, um flach ausgestreckt am Sofa, die Gedanken etwas abschweifen zu lassen von den Sorgen des Alltags und den Problemen dieser Welt, oder sagen wir von der kleinen österreichischen Welt, die ihn umgibt und die ihn betrifft, der ist gut beraten, MOMENT in diesem MOMENT liegen zu lassen. MOMENT ist jedenfalls vor zwei Ausgaben nicht erfunden worden, um zu entspannen, sondern um wachzurütteln, zu kritisieren, zu hinterfragen und zu informieren. MOMENT teilt aus, weil zu viel passiert, das nicht passieren dürfte, in einem demokratischen Rechtsstaat, in dem angeblich alle



MOMENT#1 auf dem Kontrolltisch der Druckerei Luigard. Die Arbeiter bei der Feinabstimmung der Farben.

Foto **Kramar**

vor dem Gesetz gleich sind, solange sie keine Minderheiten sind oder gar Migranten. MOMENT zeigt, dass nicht alles rosig ist im Jubiläumsjahr. Auch wenn der Ortstafelkonflikt schon zu lange schwelt, so lange, dass es einem fast schon egal sein könnte, was passiert, weil man's schon nicht mehr hören kann, ist es wichtig, dass das Thema heiß gehalten wird und auf dem Teppich bleibt. Und nicht darunter. Weil es nicht angeht, dass sich „Volksvertreter“ außerhalb des Rechtsstaats stellen. Mir gefallen die Reportagen, wie die über Karim, den Flüchtling aus Benin, der sich als Straßenkehrer über Wasser hält. Ein kurzer, informativer Einblick in das Leben eines Menschen, der, weil er sich gegen Genitalverstümmelung einsetzte, dazu gezwungen wurde, sein Land zu verlassen und sein Leben gegen ein neues einzutauschen. MOMENT ist notwendig und wichtig. Als Lupe zur genauen Betrachtung des demokratiepolitischen Zustandes in Öster-

reich, als Stimme für Gleichheit, Toleranz und Zivilcourage. „Von der Welt wird noch die Rede sein“, heißt es in großen Lettern im MOMENT. Das ist gut so, hoffentlich noch länger.

Arthur Fürnhammer, per E-Mail

Zielgruppengespräche

Hallo MOMENT-Redaktion, einige Worte zum MOMENT-Layout: Offenbar ist Ihnen eine gezielte Selektion bei den LeserInnen wichtig. Mit dem Layout möchten Sie ganz sicher gehen: Nur jene Menschen sollen MOMENT lesen, die auch mit den Feuilleton-Seiten der „Presse“ etc. sehr gut zurechtkommen. Die haben sicher die entsprechend dicken Geldbörsen für Spenden an SOS Mitmensch. Und außerdem ist der Anteil an Weltoffenheit vielleicht etwas höher.

Aber warum verkaufen Sie dann die Zeitung in Wiener Neustadt? Sie sollten da besser die westli-

chen Bezirke in Wien auswählen, um Ihre Zeitung Ihrem Publikum zu verkaufen.

Für 90% aller anderen Menschen wäre ein anderes Layout Voraussetzung für eine erfolgreiche Kommunikation Ihrer Inhalte. Da Sie diese aber offensichtlich nicht ansprechen möchten, hat das Layout die richtige Linie.

Dazu möchte ich herzlich gratulieren. Ich selbst werde mich bemühen, nur mehr bei hohem Mitleidseffekt MOMENT zu kaufen. Denn Solidarität wird ja nicht von mir, sondern von den Hietzinger Regimentern erwartet. Zum Glück gibt es ja andere Straßenzeitungen, denen die anderen 90% wichtig sind. Ich konnte auch feststellen, dass die Redaktion bei der Formulierung der Inhalte das Selektionsziel erfolgreich verfolgt. Ich diskutierte das mit den Mitgliedern meiner Familie und mit FreundInnen. Wir kamen zum Ergebnis, dass Ihr Team viel Zukunft bei diesem Projekt haben wird, falls Sie genug Spendenmit-

tel dafür bekommen – die sind ja nicht für die Betroffenen, sondern für MOMENT bestimmt.

Karl Zauner, per E-Mail

Wir freuen uns sehr, dass MOMENT den Weg bis nach Wiener Neustadt gefunden hat! Danke an die KolporteurInnen der Bunten.

Die Redaktion

Neulich in der U-Bahn ... dieser Satz und die Länge von 5.000 Zeichen ist vorgegeben, alles andere ist frei. Die beste Kolumne wird an dieser Stelle abgedruckt. Wir freuen uns über Einsendungen an underground@moment.or.at

J.

Text **Chibo Onyeji**

→ An underground train had just arrived at Schottentor. The stream of people emerging from down below onto the upper basement said it. I had, myself, also just arrived on Tram 37 from a symposium on illegal drugs trafficking. Although I knew I wasn't likely to get down to the lower basement in time to catch the train – that is, if it was my train which had just arrived – I quickened my pace. Just then, I heard my name. I turned towards my back and saw J. smiling at me. I slowed down for him, remarking mentally that I didn't see him at the symposium. Presently, he got into step with me and as we exchanged pleasantries he, asked if I had been to the symposium. I responded in kind and asked why he didn't come, knowing fully well his reason. He merely sniggered, and asked again how the symposium had gone.

We were stepping onto the underground platform from the escalator when the doors of the just-arrived train, Karlsplatz bound, automatically snapped shut. J. sighed and complained he'd just missed his train! I consoled him with the reminder that another train would arrive in a matter of minutes. As his train was leaving, mine was arriving on the other side. We stood by and watched it roar in. Travelers moved briskly in all directions picking their different, respective ways. Once the train came to a stop, I resumed telling J. about the symposium at which, for close upon two hours, representatives of the City Security Office and the resident blacks engaged one another in a discussion on drugs crimes.

Though not much publicized, the symposium, surprisingly, was very well attended, especially, by blacks. I was quite happy with the black attendance because, over the years, blacks generally appeared to have little interest in public discussions on social, economic and literary issues even when the issues centered on them. But for some reason, today's symposium proved an exception. Perhaps, this was because the matter was one about which the police and the resident blacks held diametrically opposed views and so strongly that each group was now doggedly entrenched in its extreme position whence it

opposed the other in what had become a notoriously bitter conflict. J., for his part, never really agreed with me on this. He always said it was a conflict the blacks were bound to lose unless they mended their ways.

In their opening remarks the CSO men exulted in the fact that the meeting was taking place at all, which fact they said was in itself a good sign that all parties were eager not to see the antipathy deteriorate to a point where matters would get out of hand. But if they expected everybody to agree, they were quite mistaken because the blacks, many of who nodded or grunted cynically to that age-old diplomatic enthusiasm, were of the mind that things were already out of hand. And some seized the slightest opportunity to remonstrate. Those of them who didn't, and these were the majority, carried their frustration and cynicism on their faces, in their eyes, in their looks, and in their swagger, as they walked into the room. But some, like J., had stopped showing up at such meetings because they're convinced that the dialogues were of no use.

It was, altogether, a fairly civil discussion except for a few rude interventions from the audience. These random protests, however, didn't seem to move the City Security people beyond amused headshakes probably because the noises were addressed to no one in particular. They quoted freely and abundantly from their fund of official statistics which the blacks, much as they would have liked to challenge them, had no way of verifying except for the occasional, frustrated grunts of "Its your word against ours ..." or "How can we be sure of those numbers ..." I heard around me. When, at last, the question-and-answer period arrived and the audience was invited to participate, a sea of hands simultaneously swept into the air and the room was suddenly awash with the hum of animated chatter. The hitherto quiet listeners in the three-quarter full auditorium, so quietly attentive you could have heard the drop of a pin, squirmed agreeably into life.

The first hand picked from the audience was that of a middle-aged white lady. Because she was white, a black young fellow with a coarse

voice sitting in front of me promptly accused the moderator of racial favoritism. Why did the moderator, he had asked, begin by not giving blacks the chance to challenge the accusations leveled against blacks by the CSO gentlemen!? His intervention was greeted with approbation. The moderator paused for a moment and I was convinced he was going to defer to the objector. But he overruled him. With a nod of his head he signaled the fellow to sit down and then invited the lady, who was already standing, to carry on.

She began by introducing herself as representing Alternative Group. She spoke deliberately, rolling out a fair amount of figures that seemed to contradict those of the CSO people. The numbers and her deployment of them impressed me. I got the strange notion that her numbers came from a more reliable source than those of the police. She spoke at length and in due time the moderator itched to stop her. But it's usually not easy to stop someone whose speech is drawing murmurs of approval from the audience. Despite several hand-and-body signals, which the moderator employed, ever so politely, to get the lady's attention, she carried on and on until he got very impatient and actually shouted at her to stop. Finally in conclusion she said – and almost as an afterthought – that, after all, the Turks and Yugoslavs and even Chinese were greater drugs crime offenders in Austria than Africans. The simmering murmurs of approval welled up into wild, collective joy. "Exactly!" cried a voice from behind me, interrupting the lady. "Good point!" screamed another from the front row. "You see!?" intoned Coarse Voice. "You see!?" he repeated. And as if that did not stress his deduction enough, he stood up and looking around to meet people's eyes or for his to be met by theirs, shouted across to the podium. "Why do whites love to lie to themselves about others?"

"About Africans!" shouted a voice which I recognized. "Call a spade a spade."

"I say, call a spade a spade," interjected a deep loud voice in an accent that belonged most probably in the Horn of Africa. "About black Africans, to be precise."



Das heurige Motto zu Silvester am Spittelberg lautet *Alles Walzer*. Die GastronomInnen des Spittelbergs laden zu kulinarischen Köstlichkeiten und Walzerklängen. Die Spittelberggasse wird am 31.12. mit Walzermusik beschallt und es wird bis in die frühen Morgenstunden in den Biedermeiergassen getanzt. Die Punsch- und Sektstände sind geöffnet, SOS Mitmensch richtet wieder einen Fackelstand am Platzl ein – für romantische Beleuchtung ist also gesorgt.

AM SPITTELBERG

vergnügen. begegnet. kultur. www.spittelberg.at

Bezahlte Anzeige

“Yea!” bellowed several back benchers in coincidental unison.

The lady was still standing, taking in the scene. You could tell that she still wanted to say more but for the interruption and commotion. She must have been tickled watching her words stir frames and hearts in the audience and waiting for the excitement she had provoked to subside. But once she was interrupted in midsentence, once the audience had gone wild with joy and approval and grew in its excitement by the minute the lady, having little option left to her, collected herself and quietly sat down.

“We are in the state security business,” explained one of the CSO men in response. “We know how involved black Africans, especially Nigerians, are in the drugs business ...”

“But black Africans aren’t the only ones,” insisted the lady, half-standing whereupon the moderator quickly went over and remonstrated with her. He asked her not to speak again until asked to. She sat down.

“We don’t make anything up about black Africans,” declared one of the CSO men. “We judge by who we apprehend ...”

“But it’s true that for every black African you apprehend, there’s, in the background, at least one white ...”

“What’s true,” retorted a CSO man in a raised voice, interrupting her, “is that those we apprehend are often blacks.”

“Petty street runners,” she shouted back.

“But black Africans nevertheless,” insisted the CSO man.

“Which doesn’t make them the problem,” she said. “In any case, singing about petty street runners every day is misleading. Gives the wrong impression who’s the real problem.”

“Tell them!” shouted Coarse Voice. “Tell them to go for the Head, that’s how to kill a snake; you don’t kill it by chopping off the tip of its tail.” Coarse Voice turned at my row. Still irritated and addressing no one in particular he said in a conspiratorial voice – I had to strain my ears to understand him: “If they’ve been catching the drugs Bosses at the rate they’ve been lying to us for years, drugs should have all died out in this country by now ...”

J., who all along was listening attentively, merely chuckled. He reminded me that nothing would change until the blacks had mended their ways. “Until the culprits have mended their ways,” I said. He smiled broadly and followed me into the train. “Okay, unless the culprits among them mend their ways,” he conceded. “The culprits among us,” I said. He laughed. I

suggested that another way to mend our ways was participating in the dialogues. J. laughed out real loud at that. “Don’t tell me that’s why I missed my train,” he said, reading my mind very correctly. In the course of almost ten years of close friendship he’d come to know how very superstitious I was. His smiling eyes were searching my face. “Well, at least, that’s why you’re taking my train,” I smiled back evading his eyes. -----

Chibo Onyeji (Copyright 2005) ist 1950 in Arondizuogo (Nigeria) geboren; nach der High School u.a. Soldat, Journalist, Seemann und Wäschereiarbeiter, daneben literarisch tätig. Studien an der Universität Skopje, der Webster University und der Texas A&M University; Lehrtätigkeit an der Universität Wien.

Anorexie: Medizinischer Begriff für Appetitlosigkeit, das erste Syndrom der weit verbreiteten, gesellschaftlich anerkannten und medial unterstützten Magersucht. Dieses *Nein* zu körperlichen Bedürfnissen kann tödlich enden und sich jedenfalls schwerwiegend auf die Psyche auswirken.

Bundesdeutsche Verfassung: Enthält zum Schutz vor Faschismus das Recht auf Widerstand gegen Gesetze.

CO2: Das Kyoto-Protokoll stellt verbindliche Ziele für die Verringerung des Ausstoßes von Treibhausgasen auf. Das *Nein* der USA als größter Treibhausgasemittent verhinderte bis jetzt die nachhaltige Umsetzung des Protokolls.

Dreiundsechzig: So viele Publikationen haben im Webshop Amazon.de die Wortfolge „*Nein* sagen“ im Titel.

Ehe: Verbindliches Instrument für Dating-gestresste Singles, um endlich mal *Neinsagen* zu können.

Führerscheinkontrolle: Ein *Nein* in diesem Fall bedeutet entweder eine saftige Geldstrafe oder frühes Erscheinen bei der Inspektion. Letzteres funktioniert nur bei geglückter Charmeoффensive oder in der Provinz.

Goethe: Als Goethes Faust auf Mephistopheles trifft, verrät ihm dieser über seine Existenz: „Ich bin der Geist der stets *verneint!* Und das mit Recht, denn alles was entsteht, ist wert, dass es zugrunde geht. Drum besser wärs, dass nichts entstünde. So ist denn alles, was ihr Sünde, Zerstörung, kurz, das Böse nennt, mein eigentliches Element.“

Hochschulen: Die Hochschulen als Leidtragende einer verfehlten österreichischen Bildungspolitik. Hier sei an das *Nein* zu Studiengebühren der Frau Lisl G. erinnert, das sich nach einer dreiwöchigen inneren Einkehr zu einem Ja wandelte.

Irrsinn: Medizinischer Begriff für Menschen, die sich nicht an unsere bürgerlichen Verhal-

tenscodices halten. Ermöglicht den anderen, sich für normal zu halten.

Jein: Eine Mischung aus „Ja“ und „*Nein*“. Drückt ein „vielleicht“ aus, oder bringt wertvolle Sekunden zum Nachdenken. Beispiel: Möchtest du mich heiraten? Jein.

Kirchenasyl: Rechtlich unerheblicher Schutz für Flüchtlinge durch eine Kirche. Schützt Verfolgte durch politisches Gewicht der religiösen Einrichtung und Mobilisierung der öffentlichen Meinung. In Österreich bissi aus der Mode.

Laster: Dinge, zu denen wir nicht *Nein* sagen können. Angenehmer Effekt: Man ist nie allein.

Maria-Theresien-Orden: Höchste Auszeichnung der k & k-Armee. Wurde verliehen, wenn gegen einen Befehl gehandelt und dabei militärischer Erfolg erzielt wurde. Ausbleibender Erfolg bedeutete Erschießung. In der preußischen Armee wurden Befehlsverweigerer jedenfalls erschossen.

Nudeln: Ob's die Einlage war, die den Suppenkaspar zum Protestieren brachte, wissen wir nicht: Ich esse meine Suppe nicht! *Nein!* Meine Suppe ess ich nicht.

One Night Stand: Das Ergebnis, wenn nach einem alkoholenhemmten Kennenlernen mindestens eine/r der Beteiligten nicht mehr *Nein* sagen konnte.

Prinzipiell gern: österreichische Variante, definitiv *Nein* zu meinen, ohne *Nein* zu sagen. Ähnlich wie „Ich behalts im Hinterkopf“. Bayrische Version: „Schau mer mal“.

Querulant: Das querulantisches *Nein* ist sehr häufig „Hupf in Gatsch“. Berechtigt, weil einzige Gegenstimme zum Mainstream.

Radbruchsche Formel: Stein der Weisen im Konflikt zwischen Natur- und positivem Recht. „Der Konflikt zwischen der Gerechtigkeit und der Rechtssicherheit dürfte dahin zu lösen sein, daß das positive, durch Satzung und Macht ge-

sicherte Recht auch dann den Vorrang hat, wenn es inhaltlich ungerecht und unzweckmäßig ist, es sei denn, daß der Widerspruch des positiven Gesetzes zur Gerechtigkeit ein so unerträgliches Maß erreicht, daß das Gesetz als ‚unrichtiges Recht‘ der Gerechtigkeit zu weichen hat.“ (Gustav Radbruch, 1946, Deutschland)

Synonyme: „m!-m!“ ist ein umgangssprachliches Synonym für *Nein*, wobei die Tonlage des ersten „M“ höher liegen muss. Laut Wikipedia bedeutet im Deutschen auch ein kurzes stimmhaftes Ausstoßen von Luft aus dem Kehlkopf ein „*Nein*“ oder „Nicht!“ Aber Achtung: im Japanischen heißt es jedoch „Jetzt kannst du reden.“

Tod: das definitiv verbindliche *Nein* zum Leben. (Gibt es ein Leben vor der Geburt?)

Ungehorsam, ziviler: Ungesetzliches Handeln oder Nichthandeln, das auf einer Gewissensentscheidung beruht, wohlbedacht ist, im Zusammenhang mit einem übergeordneten Ziel steht, öffentlich bekundet werden kann sowie die Würde des Menschen nicht verletzt.

Vier: Gründe, warum es manchmal schwer fällt, *nein* zu sagen: Man will nicht egoistisch oder herzlos wirken; das Bedürfnis gebraucht zu werden; Angst, etwas zu versäumen; Angst vor Konsequenzen.

Widerstand gegen die Staatsgewalt: Im Jahr 2004 wurde gegen insgesamt 1.425 Personen Anzeige gemäß § 269 StGB erstattet. Wird oft begangen, wenn sonst nichts gefunden wird.

XXX: Das unbeliebteste Zeichen in der Glücksspielsindustrie. Will heißen *Leider nicht*.

Yves Yersin: Der Schweizer Filmregisseur produzierte den Kurzfilm „Der *Neinsager*“ (Celui qui dit non).

Zwang: Das so genannte nonielle Zwangssyndrom zwingt die Betroffenen unerlässlich, das Gegenteil zu sagen. Vor der erstmaligen Diagnose der Krankheit wurden Nonielliker als Querulanten und Querköpfe in den Kerker gesteckt.



ABC des Neinsagens

„Nichts erfordert
mehr Mut und
Charakter, als
sich im offenen
Gegensatz zu
seiner Zeit zu
befinden und laut
zu sagen: Nein!“
Kurt Tucholsky



Das *Nein* als Grundlage der Demokratie, als Weg des emanzipierten Menschen, als positive wie negative Abgrenzungsmöglichkeit des Individuums und der Gruppe.

Diese Suppe ess' ich nicht!

Text **Lea Friessner, Christian Pape** Fotografien **Kramar**

Nein – in seinen unterschiedlichsten Formen ist Thema dieses MOMENTs. In der subjektiv vielleicht wichtigsten Form der Abgrenzung und Distanzierung: der Form des Sich-Akzeptierens, die es möglich macht sich einen persönlichen Spielraum der Entscheidungsfreiheit im eigenen Leben zu erhalten. Beurteilen zu können, wann die eigenen „Grenzen“ bedroht sind, überschritten zu werden und dementsprechend handeln zu können ist eine der Voraussetzungen, um soziale Kompetenz zu entwickeln. Ein anderer wichtiger Aspekt dieser Kompetenz ist die Kommunikation. Diskutieren und streiten zu können ist damit unweigerlich verbunden. Gerade in unserer Zeit gewinnt Konfliktfähigkeit an Bedeutung, da die „Hemmschwelle, einen Streit in eine gewalttätige Auseinandersetzung ausarten zu lassen, tendenziell sinkt“, wie die Zeithistorikerin und Politikwissenschaftlerin Irene Etzersdorfer uns im Interview (Seite 28) bestätigt. Eine Demokratie braucht also die konstruktive Auseinandersetzung, um funktionsfähig zu bleiben. „Das Neue kommt immer von der Grenze, denn der Mittelpunkt ist versteinert“, meinte die Philosophin Hannah Arendt. Und tatsächlich regen Grenzen zum Handeln an, obwohl sie im Prinzip ein *Nein* darstellen. In diesem Sinne ist das *Nein* eine der Grundlagen jeder funktionierenden Demokratie. Solange Menschen jedoch die Frei-

heit, die ihnen prinzipiell gegeben ist, nicht zu leben wissen und auch nicht bereit sind, diese einzufordern, sind die schönen Worte wenig mehr als Schall und Rauch, meint Etzersdorfer weiter. Dies reicht von partizipativen Elementen wie einer Volksabstimmung bis hin zu Entscheidungen des Verfassungsgerichtshofs.

Eine gelebte Demokratie bedeutet aber mehr: Sie sollte Widerstand und Zivilcourage der einzelnen BürgerInnen hervorgerufen.

In der Auseinandersetzung mit dem „*Nein-Sagen*“ fallen unweigerlich die Begriffe „Zivilcourage“ und „Mut“. Beides scheinbar hehre – aber wenig geförderte – Ideale unserer Gesellschaft. Dabei aber durchaus Erlernbare, wie die Reportage über Zivilcourage-Workshops an Schulen zeigt (Seite 18). Der Begriff „Zivilcourage“ kann ursprünglich als bürgerlicher, anständiger Mut übersetzt werden, mit dem einstens ausschließlich entsprechendes Auftreten gegenüber nicht-zivilen Autoritäten wie dem Militär gemeint war. Heute – in westlich orientierten Gesellschaften – bedeutet Zivilcourage, die Wertorientierungen der jeweiligen Gesellschaften, wie z. B. die „Allgemeine Erklärung der Menschenrechte“, offen und ohne Rücksicht auf eigene Nachteile zu vertreten. Dies erfordert Mut, da der/diejenige, der/die Zivilcourage zeigt, die Repressionen der

Herrschenden, der herrschenden Meinung oder des „Mobs“ herausfordert. „Nichts erfordert mehr Mut und Charakter, als sich im offenen Gegensatz zu seiner Zeit zu befinden und laut zu sagen: *Nein!*“, sagte schon der deutsche Journalist und Schriftsteller Kurt Tucholsky.

Eine österreichische Variante des „*Nein-Sagens*“ ist das – eher negativ behaftete – „Sich Verweigern“. Geschichtlich kann dies mit der Behandlung der – laut dem bürgerlichen Ideal – zivilcouragierten Wehrmachtsdeserteure belegt werden. Dieses „Sich dem System verweigern“ bescherte den Mutigen nicht nur Lebensgefahr während des Bestands, sondern auch Ächtung nach dem Zerfall des Systems. Bis heute hat unsere Gesellschaft, die Zivilcourage vermeintlich als Wert hochhält, noch immer nicht diejenigen rehabilitiert, die es geschafft haben, gegen ein akut lebensbedrohendes und allmächtig wirkendes politisches System – den Nationalsozialismus – couragiert aufzutreten.

Dazu kommt, dass es in Österreich eine sehr unterentwickelte Tradition des Widerstandes gibt, dafür aber eine übermäßige – geschichtlich belegbare – Obrigkeitsgehorsamkeit.

Revolutionen oder maßgebliche Veränderungen erfuhr dieses Land immer von außen, einzig die versuchte Revolution von 1848 kam



Eine Verneinung kann auch eine Form sein, das Verdrängte zur Kenntnis zu nehmen, wie jüngst die katholische Kirche durch den Ausschluss von homosexuellen Menschen von Weiheämtern zeigte.

von innen, führte nach ihrer Niederschlagung jedoch zu einer ungeheuren Restauration. Der Zerfall der Habsburgermonarchie kam von außen – durch die Abspaltung der ehemaligen Kronländer, das Ende des Nationalsozialismus durch den Sieg der Alliierten. Während in Italien, in Frankreich oder in Deutschland Streik als politisches Mittel selbstverständlich zum Einsatz kommt, umweht ihn in Österreich der Hauch des Verrats an der Sozialpartnerschaft. Die für die Entwicklung eines Landes wohl unabkömmliche politische Auseinandersetzung zwischen den Generationen erfasste Österreich in der Zweiten Republik erst mit der Waldheim-Debatte.

Nein-Sagen, vor allem, wenn es gegen gesellschaftliche Übereinkünfte gerichtet ist, und Widerstand erfordert immer Mut zu einer Entscheidung.

Widerstand kann dem Staatsapparat nicht genehm sein, denn er hinterfragt seine Legitimation. Zivilcourage hingegen wird toleriert, unterstützt und prämiert, denn der Staat muss Freiräume offen halten, um der Unzufriedenheit die Möglichkeit einer Kanalisation zu geben. „Zivilcourage“ in der Gesellschaft hochzuhalten, sie aber nicht zu fördern, hat also Tradition. Als „traditionell unvisionär“ kann

auch die österreichische Bildungspolitik beschrieben werden: Statt Visionen eines emanzipatorischen Systems zu entwerfen und umzusetzen, wird über perfide Wege versucht, gerade einer der schwächsten Gruppen unseres Systems, den Kindern von MigrantInnen, den „schwarzen Peter“ in der „Bildungsmisere“ in die Schuhe zu schieben (Seite 30). Ein *Nein* der Bundesregierung zu Chancengleichheit für alle Kinder? Unterstützt wird diese „Sündenpolitik“ von so manchem Massenmedium. Dieses *Nein* fordert Philipp Sonderegger in seinem Kommentar: Die Weigerung, soziale Fragen mit den Theorien des „Kulturkampfes“ zu beantworten (Seite 32). Das „*Nein*“ zu der unreflektierten Aufnahme eines durch Massenmedien übermittelten Bildes setzt voraus, dass wir uns als Teil einer beeinflussten Masse erkennen – ohne gleich in Verschwörungstheorien abzugleiten. Lieber in „Friendly Takeover“-Utopien von Andreas Görg (Seite 34). Dass Visionen und Utopien in unserer Gesellschaft keine hehren Werte sind, zeigt die aktuelle Diskussion über die Grundsicherung (Seite 22). Dazu passt ein anderes *Nein* – das

Antimodernisten-*Nein*: Kürzlich wurde ein brisantes Dokument des Vatikans publik, nach dem homosexuellen Menschen, Personen mit homosexuellen Tendenzen oder UnterstützerInnen von homosexuellen Kulturen der Zugang zum Priesteramt und zu anderen Weiheämtern verwehrt bleiben soll.

Dieses vatikanisch-benediktinische „Nein“ ist aus Sicht des Vatikans insofern wichtig, da es sich eindeutig außerhalb eines postmodernen Rahmens positioniert und diese antimodernistische Haltung für die katholische Kirche scheinbar überlebenswichtig ist.

Bereits 1910 forderte Papst Pius X. von allen Priestern den „Antimodernisteneid“. Sigmund Freud meinte zum Thema *Nein*, dass eine Verneinung auch eine Art sein kann, das Verdrängte zur Kenntnis zu nehmen. Durch das Verbot des Vatikans werden Homosexuelle außerhalb der Institution Kirche gestellt. Dieses „*Nein*“ hat hier also maßgeblichen Ausschlusscharakter und in den Augen der Kirche wohl

auch Überlebenscharakter. Homosexualität gilt nach wie vor als Sünde und Sünde ist mit dem Bösen an sich gleichzusetzen. So meint auch das scheinbar personifizierte Böse in Form des Mephistopheles zu Goethes Faust, „Ich bin der Geist der stets *verneint!* Und das mit Recht, denn alles was entsteht, ist wert, dass es zugrunde geht. Drum besser wär's, dass nichts entstünde. So ist denn alles, was ihr Sünde, Zerstörung, kurz, das Böse nennt, mein eigentliches Element.“ Die *Verneinung* erscheint hier in Form der Destruktion und der Leugnung jeglicher Wertbeständigkeit, also genau das Gegenteil eines traditionellen Bewahrungsmechanismus.

Das *Nein* zwingt hier zur Schöpfung neuer Realitäten, oder sollte zumindest zwingen.

Nicht so bei der durch die Franzosen und Niederländer abgelehnten Verfassung der Europäischen Union. Die Entscheidung zwischen Ja und *Nein* fiel in diesen Ländern eindeutig aus, die Folge daraus war jedoch keine Überarbeitung der Verfassung, sondern das Ausrufen einer Sinnkrise in Europa. Statt etwas Neues zu schaffen, wurde versucht zu bewahren, indem die so genannte europäische Verfassung auf Eis gelegt wurde. Mangelnde soziale Kompetenz und die ausufernde kapitalistische Ausrichtung Europas waren unter anderem die Hauptkritikpunkte der VerfassungsgegnerInnen. Diese Auswüchse der Postmoderne, in denen sich der Konsum als sinnstiftendes Element statt Kommunikation in zwischenmenschlichen Beziehungen breitmacht, sind jene Kritikpunkte, die unter anderem der Kirche ihre Schäfchen sichert. In ihrer Existenz *verneint* sich die EU permanent aus sich heraus, indem sie entscheidet, wer zu Europa gehört und wer nicht. Das stärkste symbolische Zeichen des „*Nein*“ für die Ausgeschlossenen sind wohl die mittlerweile sechs Meter hohen Zäune in den spanischen Exklaven Melilla und Ceuta, die das „Abendland“ vor den Einfällen der „Barbaren“ schützen sollen. Die Worte „Abendland“ und „Barbaren“ sind hier bewusst gewählt, um eine weitere Eigenschaft des *Nein* aufzuzeigen, nämlich seine Kontinuität. So wie das *Nein* der Kirche zu allen Neuerungen reflexähnlichen Charakter hat (man denke nur an Gallilei), so haben auch die abendländischen Schutzwälle ihre historischen Wurzeln schon im Römischen Reich.

Aber auch in regionalen Räumen, die in Form von Grenzen *verneinen*, bedeutet ein Ja die Aufnahme in den mütterlichen Schoß und ein *Nein* den Ausstoß.

In diesem Fall ist ein Ja ein stark identitätsstiftendes Moment, darum kommt dem *Nein* wiederum lebenserhaltende Funktion zu, denn das Ja würde ohne *Nein* nicht existieren, ge-

nauso wenig wie das Gute ohne das Böse keine Existenzberechtigung hat. Die starke identitätsstiftende Funktion im positiven Sinn ist auch in Österreich auszumachen. Die Gründung der Zeiten Republik war nur aufgrund des einhelligen Konsenses über die Ablehnung des Nationalsozialismus möglich, wobei auch hier die *Verneinung* als Form der Verdrängung zu beachten ist. Neben der Aufnahme bzw. dem Ausschluss existiert eine weitere Form des *Nein*; diese gibt vor ein Ja zu sein. In Frankreich zum Beispiel mit den Idealen der Französischen Revolution, Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit. Die real herrschende soziale Ablehnung der nicht Willkommenen wurde versucht mittels politischer Gleichmacherei zu überdecken. Die Folge waren die Ausschreitungen in den Banlieues, die ganz im Sinne eines Kulturkampfes als religiöse Konflikte zu verkaufen versucht wurden. Die Ursache war jedoch genau jenes *Nein*, das sich in Form von Ausschlussmechanismen äußert. Eine Folge der Aufstände der Ausgegrenzten ist die nachhaltige Wandlung des Sozialstaates in den Sicherheitsstaat. Die Frage, inwieweit ein *Nein* in Form des Widerstandes in einer Gesellschaft akzeptiert wird, hängt auch immer vom gesellschaftlichen Mainstream ab, oder zumindest von dem, was dazu gemacht wird.

In unserem Gesellschaftssystem werden Menschen, die nicht konform funktionieren und sich vom gängigen Tempo distanzieren, an den Rand gedrängt.

Die Qualität einer Gesellschaft ist immer daran zu beurteilen, wie gut oder wie schlecht es ihren schwächsten Mitgliedern geht; darum ist es auch wichtig *Nein* zu sagen, zu all jenen Mechanismen, die, wohl gut getarnt, menschlichen Ausschluss produzieren. Oder frei nach dem Suppenkasper: „*Nein*, diese Suppe ess' ich nicht!“ -----

Lea Friessner ist Leiterin der MOMENT-Redaktion;
lea.friessner@moment.or.at

Christian Pape ist Mitglied der MOMENT-Redaktion
und studiert Geschichte und Politikwissenschaft;
christian.pape@moment.or.at

In ihrer Existenz *verneint* sich die EU permanent aus sich heraus, indem sie entscheidet, wer zu Europa gehört und wer nicht. Das stärkste symbolische Zeichen des *Nein* für die Ausgeschlossenen sind wohl die mittlerweile sechs Meter hohen Zäune in den spanischen Exklaven Melilla und Ceuta.

Wo sagen Sie nein?

Interviews **Christian Pape**, Fotografien **Kramar**



„Ich sage NEIN zu von Katzen angemachten Betten. Konsequenzen existieren in diesem Fall nicht, da Katzen ihren eigenen Kopf haben und entweder aufs Bett machen oder eben nicht.“ Heinz, 24

„Von mir folgt ein NEIN, wenn ich was machen muss, was ich nicht will und mich jemand trotzdem dazu zwingen möchte. Ein absolutes NEIN wäre hinsichtlich des neuen StaatsbürgerInnen-schaftsgesetzes nötig.“ Felicia, 24

„NEIN Sagen bedeutet für mich konsequent hinter meiner Meinung stehen. Man erkennt seine Mitmenschen daran, inwieweit sie andere Meinungen akzeptieren. Konkret würde ich NEIN zu einer nicht vorausdenkenden Gesetzgebung sagen, vor allem hinsichtlich der Wirtschaft.“ Dieter, 44

„Ich sage zu allem NEIN, was mir nicht passt. Die Konsequenz davon ist natürlich, dass ich viele Leute vor den Kopf stoße.“

Ibrahim, 27



„Wichtig ist ein konsequentes NEIN-Sagen zu Ungerechtigkeiten und zu unmehrlichen Typen. Wenn ich NEIN sage, dann sind diese Personen für mich nicht mehr existent, d. h. es gibt keinen Kontakt mehr mit ihnen.“ Helmut, 57

„Wenn ich 'was nicht will oder wenn ich das Gefühl habe, etwas schadet mir, dann muss ich NEIN sagen. Die Konsequenz daraus ist, dass ich ein Gefühl der Erleichterung verspüre, NEIN gesagt zu haben.“ Daniela, 38

„Wenn ich eine andere Meinung habe und wenn mir 'was nicht passt, dann sage ich NEIN. Auch zu Versuchen mir Alkohol aufzudrängen würde ich NEIN sagen. Die Konsequenz daraus ist sicherlich, dass ich nicht überall dabei bin, aber das muss ich auch gar nicht.“ Inge, 65

Zivilcourage ist nicht angeboren, sondern muss erlernt werden. Die Organisation ZARA (Zivilcourage und Antirassismus-Arbeit) veranstaltet Workshops für SchülerInnen.

Angst verlernen

Text Marcell Nimführ Fotos Kramar



„Ich hab einfach Angst gehabt“ erzählt Anna. „Ich bin vor ein paar Wochen beim Westbahnhof vorbeigekommen, als ein paar Jugendliche einen Afrikaner angepöbeln haben. Sie haben ihn geschubst und beschimpft. Die PassantInnen sind vorbeigegangen, als wär' da gar nichts. Ich habe nicht gewusst, was ich tun soll. Was hätte ich denn gegen die Jugendlichen anrichten sollen? Dann bin ich halt weitergegangen.“ Einige Mitschüler der 16-Jährigen nicken betreten, denn auch sie haben darauf keine Antwort. Doch das sollte sich im Laufe des Tages ändern. Anna und ihre KollegInnen besuchen einen Workshop für Zivilcourage der Antirassismus-Organisation ZARA. Der eintägige Workshop soll Interessierten – vor allem Jugendlichen – zeigen, wie Betroffene in bestimmten Situationen couragiert agieren können. „Wir wollen mehr Mut machen, Zivilcourage ausüben, einzugreifen und aufzutreten, wir wollen auch das Selbstvertrauen stärken“, meint Karin Wladusch, eine der TrainerInnen.

Wahrnehmen

Zivilcourage gehört zu jenen Begriffen, den viele Menschen kennen, ohne genau sagen zu können, was er bedeutet und wie er sich auf das eigene Leben auswirken könnte. Einer der Workshop-Teilnehmer hat im Internet recherchiert und präsentiert zu Beginn folgende Definition: „Zivilcourage ist der Mut, die eigene Überzeugung ohne Rücksicht auf eigene Gefährdung oder mögliche Nachteile gegenüber Obrigkeiten, Gesellschaft und einzelnen Personen kundzutun.“ Doch diese Definition hilft noch nicht wirklich weiter. Deshalb lässt der Workshopleiter Kleingruppen bilden, um auf Flipcharts ihre eigene Definition des Begriffs zu notieren. Nach einigen Minuten werden die Ergebnisse

präsentiert: „nicht wegsehen“, „offen zu seiner Meinung stehen“, „Anteilnahme“, „Opfern helfen“, „mutig sein“, „sich eine eigene Meinung bilden“. Doch die Jugendlichen sind ein wenig skeptisch, es ist ihnen sichtlich noch zu theoretisch. Zu zweit sollen sie nun erarbeiten, wann sie selbst schon in Situationen waren, die Zivilcourage erforderten. Manche wirken gehemmt, denn das sind schon sehr persönliche Themen. Nach der Präsentation ist die Gruppe sichtlich erstaunt, wie viele Fälle sie aus ihrer eigenen Umgebung dokumentiert haben, darunter: „ausländerfeindliche Witze“, „Vorurteile von Lehrern“, „Umgang mit zweideutigen Meldungen“, „Gruppe von Männern verprügelt Afrikaner“. Katrin Wladusch bestätigt dieses Ergebnis: „Es geht den Jugendlichen vor allem um Alltagsrassismus, insbesondere Situationen zum Beispiel in Supermärkten und Straßenbahnen.“

Verstehen

Zwar hat von der Gruppe keiner eine ähnliche Erfahrung mit physischen Übergriffen gemacht wie Anna. Dennoch gibt es für sie Verständnis. „Warum“, fragt der Workshopleiter, „fällt es uns so schwer, zu helfen?“ Die Antworten klingen nach Ausreden, die fast jeder schon mal gebraucht hat: Man sei nur zufällig am Tatort, man kenne weder Täter noch Opfer, man habe Angst vor Konsequenzen des eigenen Handelns. Untermauert hat dies eine Umfrage des Münchner Instituts für Recht und Wirtschaft:

86% aller Zeugen einer Gewalttat haben nicht geholfen.

66% nannten als Grund Angst vor dem Täter.

86% befürchteten statt einer Belohnung mit juristischen Konsequenzen konfrontiert zu werden.

16% nannten Gleichgültigkeit als Motiv.



Behutsam führt der Workshopleiter die Gruppe zu einem Verständnis, dass es nicht einfach ist, „nein“ zu sagen, anstatt zu schweigen. Die Schülerinnen erkennen, dass Zivilcourage eben nicht angeboren ist, sondern erlernt werden muss. Initiative ist auch für die diesen Kurs gefragt. „Zwei meiner Schülerinnen haben den Workshop für die Klasse organisiert“, erzählt Frau Eckmann, Lehrerin an der HBLA Hollabrunn. „Als erste Schule in Niederösterreich haben wir einen Schwerpunkt für Sozialverwaltung. Die beiden Schülerinnen haben dafür ein Projekt über Rechtsextremismus absolviert und den Workshop Zivilcourage für die ganze Klasse organisiert und zum Teil selbst bezahlt.“ Ein Kurstag kostet 1.000 Euro; „gelegentlich sind die Interessenten schockiert, dass der Workshop überhaupt etwas kostet“, meint Katrin Wladasch. „Aber der Kurs erhält keinerlei Subventionen. Immerhin spricht es sich 'rum, dass der Workshop gut ist.“

Erkennen, dass was zu tun ist

Nach einer Pause stellen sich die TeilnehmerInnen in der Mitte des Raumes auf. Der Workshopleiter stellt die Frage: „Euer Lehrer stellt fest, dass die Mädchen in eurer Klasse schlechter bei Schularbeiten abschneiden und sagt, dass Jungs generell intelligenter sind. Was tut ihr? Wer nichts tun würde, bleibt in der Mitte stehen, wer den Lehrer darauf hinweisen würde, dass dies eine diskriminierende Aussage ist, geht nach links, wer den Lehrer unterstützen würde, geht nach rechts.“ Die Klasse teilt sich gleichmäßig zwischen Nichtstun und Kritik auf. Nur ein Jugendlicher mit Baseballkappe und Baggy-Shorts würde den Lehrer unterstützen. Warum? „Weil er ja Recht hat“, meint er provokant. Der Jugendliche erntet Buhrufe von den weiblichen TeilnehmerInnen. Im Allgemeinen, so ZARA-Trainerin Wladasch, gäbe es bei teilneh-



menden Gruppen Konsens über Rassismus und Ausgrenzung. Echte Konflikte während der Workshops gäbe es kaum. „Die Workshops werden häufig von Gruppen gebucht, die sich schon aktiv mit Antirassismus beschäftigt haben. Es sind bisher auch fast ausschließlich AHS-Klassen, obwohl sich das in Ober- und Niederösterreich gerade ändert. Bei anderen Gruppen würden wir zuerst eher einen Workshop zur Sensibilisierung in Bezug auf Diskriminierung durchführen“, meint die Juristin, die auch ZARA mitbegründet hat.

Abwägung von Handlungsalternativen

Die anfängliche Skepsis ist mittlerweile einer konstruktiven, vertrauten Atmosphäre gewichen. Die TeilnehmerInnen scheinen zu spüren, dass sie den Antworten näher kommen. So hat ihnen das hin-und-her-lauf-Spiel gezeigt, dass es verschiedene Reaktionen auf Situationen, aber nicht immer „richtige“ Lösungen gibt.

In der Situation mit dem diskriminierenden Lehrer meinten einige, es sei doch klar, dass man einschreiten müsse. Auf der anderen Seite könnte der Lehrer die kritikübenden SchülerInnen in Zukunft benachteiligen. Damit wäre ja auch niemandem geholfen. Das selbe Problem gäbe es bei einem Überfall auf der Straße. Nichts zu tun widerspräche dem Gebot der Zivilcourage, sich den AngreiferInnen in den Weg zu stellen würde einen eventuell selbst zum Opfer machen. Um Handlungsalternativen auszuprobieren und deutlicher darzustellen, wird im Workshop gelegentlich auf das „Theater der Unterdrückten“ von Augusto Boal zurückgegriffen. Es kombiniert Selbsterfahrung mit Probehandeln und wurde in Brasilien als Mittel im Umgang mit politischer Unterdrückung entwickelt.

Im Zivilcourage-Workshop teilen sich die TeilnehmerInnen in AkteurInnen und ZuschauerInnen; es geht um häusliche Gewalt. Ein Täter, ein



Opfer, eine unbeteiligte Dritte. Der Mann schlägt seine Frau, die Passantin tut so, als sähe sie nichts und geht weiter. Ende des Stücks. Unruhe im Publikum. Das - soviel ist klar - ist kein couragiertes Handeln. Das Stück wird wiederholt. Jetzt kann jemand aus dem Publikum das Stück unterbrechen, zu einer der AkteurInnen werden und dem Stück eine andere Richtung geben. In diesem Fall spricht die Passantin den Mann an und bittet ihn, aufzuhören. Der Mann bedroht die Passantin. Die Situation eskaliert. Ende des Stücks. Die Jugendlichen merken, dass direktes Eingreifen gefährlich sein kann. Noch ein Versuch. Diesmal wartet die Passantin, wieder dargestellt von jemanden aus dem Publikum, bis der Mann weg ist, geht zur Frau und bietet Hilfe an. Ende des Stücks. Wenn Handlungsalternativen und deren Konsequenzen ausreichend erfahren wurden, wird das Rollenspiel mit einer Diskussion abgeschlossen.

Die Trainerin Katrin Wladasch ist von dieser Methode überzeugt: „Zu Beginn gibt es oft eine deutliche Abwehrhaltung der Jugendlichen, Rollenspiele abzuhalten. Doch während des Spiels schwenkt das immer in Begeisterung um. Die Jugendlichen sind sehr kreativ.“

Mit der Diskussion werden die Erkenntnisse ausgewertet. Auf dem Flipchart stehen die wichtigsten Strategien zur Ausübung von Zivilcourage, erarbeitet von den TeilnehmerInnen:

1. Ich helfe, ohne mich selbst in Gefahr zu bringen.
2. Ich fordere andere aktiv und direkt zur Mithilfe auf.
3. Ich beobachte genau und präge mir Tätermerkmale ein.
4. Ich organisiere Hilfe unter Notruf 133.
5. Ich kümmere mich um Opfer.
6. Ich stelle mich als Zeuge zur Verfügung.

Tun

Lächelnd erklärt der Workshopleiter, dass der Kurs zu Ende ist. Die TeilnehmerInnen sind müde, aber sie sind vor allem beeindruckt, was sie über sich selbst gelernt haben. „Die meisten haben für sich schon vor dem Kurs eine Vorstellung, was Zivilcourage ist. Die Sicht darauf ändert sich jedoch oft während des Workshops. Direkt danach spürt man den Unterschied noch nicht so“, meint Katrin Wladasch. „Allerdings habe ich einmal nach einem Kurs Teilnehmer wieder getroffen. Sie erzählten mir, dass sie sich in der Straßenbahn getraut haben, gegen eine rassistische Handlung einzugreifen. Und dass es gut verlaufen sei.“ Frau Eckmann von der HBLA Hollabrunn schließt sich dem an: „Meine SchülerInnen sind schon 19 Jahre alt, aber dennoch waren sie alle sehr betroffen.“

Auch Anna weiß jetzt, was sie tun würde, wenn sie noch einmal am Westbahnhof eine Misshandlung beobachten würde: „Ich laufe zu einem Taxifahrer und rufe ganz laut, dass er die Polizei holen soll, weil hier jemand geschlagen wird. Ich bin in Sicherheit. Die Täter hören es und lassen das Opfer vielleicht in Ruhe. Und wenn nicht, dann ruft man wirklich die Polizei. Das ist eigentlich gar nicht so schwer.“ -----

Marcell Nimführ ist MOMENT-Redakteur; marcell.nimfuehr@moment.or.at

Der österreichische Sozialbericht zeigt Lebenspassagen, in denen das Abrutschen in die Armut leicht passieren kann. Eva M. Bachinger über den aktuellen Diskussionsstand am steinigen Weg zur bedingungslosen Grundsicherung.

Wer nicht arbeitet, soll essen

Text **Eva M. Bachinger** Fotografie **Kramar**



Politiker wissen öfters nicht, was sie eigentlich sagen. Besonders in Wahlkampfzeiten. Überraschenderweise hat sich Heinz Christian Strache (FPÖ) während der Endphase im Wiener Wahlkampf als Befürworter des Grundeinkommens geoutet. „Ich kann mich mit einem solchen Grundsicherungsmodell anfreunden – höher als 800 Euro. Grundsicherung und Mindestlohn sind freiheitliche Forderungen“, behauptete Strache. Wieso sich der FPÖ-Chef nun auch plötzlich für ein Grundsicherungsmodell ausspricht und es gar als freiheitliche Forderung deklariert, kann sich der Politologe Emmerich Talos nicht erklären – bestenfalls eben nur noch mit der Wahlkampfstimmung.

Der Zwang zur Leistung, zur Arbeit, zum täglichen Lauf im Hamsterrad ist tief in uns und der Gesellschaft verankert. Wer auf der faulen Haut liegt, soll nicht in den Genuss der Konsumgüter kommen, soll vom gesellschaftlichen Leben ausgeschlossen sein. Diese Meinung wurde im Übrigen auch in der ersten sowjetischen Verfassung festgehalten: „Wer nicht arbeitet, soll auch nicht essen.“

Hamsterrad

Die Idee eines Grundeinkommens bzw. einer bedarfsorientierten Grundsicherung soll die Menschen vom Zwang zur Arbeit befreien und die Tätigkeit in Freiheit ermöglichen. Einmal

nein zum Lauf im Hamsterrad zu sagen und trotzdem die Miete bezahlen können und nicht am Hungertuch nagen müssen.

So auch das Motto des kürzlich gut besuchten Grundeinkommens-Kongresses in Wien. Das Interesse an der Idee ist anscheinend sehr groß: Rund 300 Besucher hätten an den Workshops und Vorträgen teilgenommen, resümierten die Veranstalter erfreut. Getragen wurde die Veranstaltung von der Überzeugung, dass jeder genug zum Leben haben sollte und nicht jeden Job um jeden Preis annehmen müsste. Die steigende Anzahl von „working poor“, also von Personen, die trotz Arbeit nicht vor Armut sicher sind, würden andere Wege notwendig machen, sowohl europa- als auch weltweit.

Die Vollbeschäftigung sei ein Traum, der ausgeträumt sei, merkte Margit Appel vom Netzwerk Grundeinkommen an. Ein Ausweg aus der Armut und aus prekären Beschäftigungsverhältnissen sei ein aus Steuern finanziertes, Existenz sicherndes Grundeinkommen: „Ein Grundeinkommen würde eine Wahlfreiheit eröffnen und eine Aufwertung vieler Tätigkeiten in den Bereichen Erziehung, Pflege, Ehrenämter, Politik und Umwelt bieten; diese sind längst unverzichtbar und übertreffen in ihrer gesellschaftlichen Bedeutung manche Erwerbsarbeit“, erklärte Appel.

In den Diskussionen und Workshops standen die Fragen der Höhe und der Finanzierung im Vordergrund, ebenso die Frage, ob ein bedarfs-

orientiertes oder ein bindungsloses Grundeinkommen gefordert werden soll. Genau das ist oft nicht allen klar: Was versteht man nun eigentlich unter einem „Grundeinkommen“ und was ist eine „bedarfsorientierte Grundsicherung“?

Im Wiener Wahlkampf hat nicht nur der FPÖ-Chef diese Idee zur möglichen Armutseindämmung entdeckt. Alle Parteien nahmen das Wort „Grundeinkommen“ in den Mund. Gerade das Durcheinanderbringen von Begriffen, die Unterschiedliches meinen, ist das Problem bei der Debatte, lautet die Kritik des Politologen Talos. „Grundeinkommen ist nicht gleich Grundeinkommen.“ Gerade bei der Debatte in der Öffentlichkeit werde wenig klargemacht, um was es den jeweiligen Befürwortern eigentlich geht.

Zeit für eine Klärung

Die österreichischen Parteien haben unterschiedliche Vorstellungen; am vehementesten wird eine „bedarfsorientierte Grundsicherung“ von den Grünen gefordert - um, wie es heißt, ein Leben ohne Angst zu gewährleisten. Die SPÖ geht stärker in Richtung Sicherung von Mindeststandards und tritt für eine bundesweite Vereinheitlichung der Sozialhilfe ein. Der Wiener Bürgermeister Michael Häupl erklärte, natürlich müsse er im Wahlkampf mit solchen Aussagen vorsichtig sein. „Aber danach werde ich in hohem Ausmaß Nachdenklichkeit für ein



Bedingungslose Grundsicherung ist machbar,
wenn der politische Wille da ist.

solches Einkommen signalisieren, weil das jetzige System der Sozialhilfen, Familienhilfen und sonstigen unübersichtlich ist und nach dem Almosen-Staat der Vergangenheit riecht“. Eine Ausweitung auf ein neues Grundeinkommen-System würde auch Sinn machen, weil „Leute in den Genuss dieses Grundeinkommens kämen, die heute aus allen Förderungssystemen herausfallen“. An die „christlich-soziale Seite“ appellierte Häupl, über den Schatten zu springen.

Widerstand

Die will aber eher nicht hören: Die ÖVP lehnt sowohl ein bedingungsloses als auch ein bedarfsorientiertes Grundsicherungsmodell überhaupt ab. „Es entsteht der Eindruck, dass es in Österreich Menschen gebe, die kein Geld haben“, meinte der Wiener VP-Chef Johannes Hahn scheinbar ohne Kenntnis des Berichtes über die soziale Lage in Österreich des Sozialministeriums, der immerhin in Österreich mehr als eine Million armutsgefährdeter und fast eine halbe Million in akuter Armut lebender Menschen ausweist. Ein Grundeinkommen für alle hält Hahn für leistungsfeindlich: „Es kann auf keinen Fall sein, dass jemand, der nicht arbeitet, mehr bekommt als jemand, der arbeitet“, so der VP-Obmann. Vielmehr müsse man die Leistungswilligen in der Gesellschaft unterstützen.

Das Thema „Grundeinkommen“ kommt immer dann aufs Tapet, wenn Umbrüche stattfinden

– wie derzeit die steigende Arbeitslosigkeit, der Anstieg an prekären Beschäftigungen und das Phänomen „working poor“. 1985 hat die Katholische Sozialakademie Österreichs (KSÖ) das Thema in Österreich erstmals bekannt gemacht. Die KSÖ fordert ein „bedingungsloses Grundeinkommen“ – universell, in Existenz sichernder Höhe, ohne Rücksicht auf sonstige Einkommen und Ersparnisse sowie als Rechtsanspruch. Lieselotte Wohlgenannt von der KSÖ und vom Netzwerk Grundeinkommen meinte beim Kongress in Wien: „Im Durchschnitt benötigen in Österreich 150.000 Menschen zumindest ein Mal pro Jahr Sozialhilfe. Das bedeutet eine Steigerung von 50 Prozent in den letzten 10 Jahren. Das bedeutet, dass immer mehr Menschen durch das letzte soziale Netz fallen. Gleichzeitig steigt die Arbeitslosigkeit und die Sozialleistungen werden niedriger.“ Ein Grundeinkommen sei nicht nur ein Mittel zur Armutsbekämpfung, sondern notwendig für den gesellschaftlichen Zusammenhalt. Beispielsweise könnte dieses Modell unbezahlte Tätigkeiten wie Haushaltsarbeit aufwerten, zeigte sich Wohlgenannt überzeugt. Es sei Zeit für einen Mut zu einem Experiment.

Genau das bewertet der Politologe Talos nicht so positiv: Die bedingungslose Variante der Idee könne zu einer „gespaltenen Gesellschaft“ führen. Die einen verdienen, die anderen beziehen Grundeinkommen und das wären bei den derzeitigen Verhältnissen mehrheitlich Frauen.

Des Rätsels letzte Lösung?

Das Modell der „bedarfsorientierten Grundsicherung“ bettet sich in bestehende Strukturen ein: „Sie erweitert die Struktur, schafft sie nicht ab“, spricht sich Talos für einen pragmatischeren Zugang aus. Der Bezug zur Erwerbsarbeit bleibe bestehen, die Leistung sei an den Bedarf gebunden. Voraussetzung bei diesem Modell: die Verfügbarkeit für den Arbeitsmarkt. Dabei würde aber dasselbe Problem wie bei der Notstandshilfe und bei der Sozialhilfe auftreten, da diese Absicherung auf das Haushaltseinkommen orientiert ist. Es sei nicht des „Rätsels letzte Lösung“, räumte Talos ein, aber könnte zur Armutseindämmung beitragen.

Talos hält das bedarfsorientierte Grundsicherungsmodell für leistbar, denn es gehe um eine politische Prioritätensetzung – wie bei der Einführung des Kinderbetreuungsgeldes. Es gehe um Armutsvermeidung und „die gibt es nicht zum Nulltarif, sondern sie kostet Geld“.

Eva M. Bachinger ist Journalistin und freie Mitarbeiterin der APA.

Freie Frauen statt Kopftuch- zwang!*

*Slogan der FPÖ bei den Wiener Landtagswahlen 2005



Schwester Franziska,
Dominikanerinnen, Wien



Elisabeth Bialas, TU Wien



Berta Gsöls,
Oberweissenbach, Steiermark



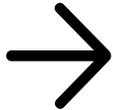
AM OneUp, Wien-Westbahn

Fotografien **Kramar**



HeldInnen der Arbeit

Text **Philipp Sonderegger** Foto **Kramar**



Dieser Einsatz gehört belobigt. Gibt es ein vortrefflicheres Verhalten, als der Mehrung des Gemeinwohls zu dienen? Noch dazu, wenn es sich um das Weitertreiben technischer Entwicklung und somit um den kräftigsten Motor menschlichen Wohlergehens dreht. Sicher, beharrende Kräfte können den Fortschritt letztendlich nicht aufhalten. Aber hat die Reaktion nicht immer wieder für Rückschläge gesorgt? Die Entwicklung des menschlichen Geschöpfes von der triebgesteuerten Kreatur hin zum Ideal des vernunftbegabten Wesens in einer Gesellschaft der Freien wurde wieder und wieder gebremst. Erinnern wir uns an die durchschaubaren Warnungen vor der menschlichen Mobilität: Die ersten Eisenbahnen hatten keine Fenster, da dem menschlichen Organismus eine Geschwindigkeit von 15 Meilen pro Stunde bei intaktem Bewusstsein nicht zugetraut wurde. Heute bildet die individuelle Mobilität einen der wichtigsten Grundpfeiler persönlicher Freiheit. Unvorstellbar der Schaden, stünde unser geistiger Horizont in Einklang mit der Strecke, welche unsere Beine zurücklegen können. Aber aufhalten? Aufzuhalten ist der Lauf der Dinge nicht!

Doch seien wir nicht kleinlich. An dieser Stelle geht es um den entscheidenden Wettbewerbsvorteil und gleichzeitig die Achillesferse der westlichen Zivilisation: Um die Fähigkeit, eigene Wünsche im Dienste von etwas Größerem hintanzuhalten. Darauf gründet das Erfolgsmodell des europäischen Wohlfahrtsstaates; Leistungsbereitschaft und die Selbstdisziplin, auch Arbeit zu verrichten, die außerhalb des Sinnstiftenden und des persönlich Bereichernden liegt: die Fähigkeit, Dinge zu tun, die nicht gut für einen selbst sind. Und in ihrer höchsten Ausprägung: Arbeit zu verrichten, die die eigene Existenz gefährdet.

In diesem Sinne gilt es Werkträgern den Vorhang zu machen, die es nicht länger verantworten können, den längst fälligen Strukturbereinigungen am Arbeitsmarkt im Wege zu stehen. Ihre bemerkenswerte Tat: Sie überreden KundInnen zum Gebrauch von Maschinen, deren Einsatz sie einmal den Arbeitsplatz kosten wird.

→ Beispiel: Die MitarbeiterInnen der British Airways. Seit einigen Monaten bewerben die freundlichen Agents an den Schaltern der Fluglinie einen Beweis der Überlegenheit des menschlichen Geistes: Den Self Service Check-in-Automaten. In gewohnt sympathischer und aufopfernder Manier weisen sie auf die unzähligen Vorteile hin, die dem fliegenden Kunden durch die Benutzung der Maschine entstehen: Der „bedienfreundliche Automat mit Touch-Screen ermöglicht das Einchecken innerhalb einer Minute“ (Wenn keine Schlange davor steht). „Wählen Sie Ihren Sitzplatz und sehen Sie, wo er sich im Flugzeug befindet“ (unverzichtbar für Reisende, die den Ein- und Ausstieg ihres Fluges genau planen wollen). Und: „Drucken Sie Ihre Bordkarte selbst“ (ein spezielles Erlebnis-Angebot für Reisende, die wegen eines Sekretariats kaum die Gelegenheit haben, im Büro etwas ausdrucken). Doch wie steht es um die Befindlichkeit der MitarbeiterInnen angesichts der tollen

Vorzüge des Self Service Check-In Automaten? Ein heldenhaft genügsames Schulterzucken drückt den verständlichen Schmerz der Existenzangst aber gleichzeitig auch die Demut vor der Unaufhaltsamkeit einer besseren Welt aus.

→ Oder: die MitarbeiterInnen von Billa. Laut Unternehmens-Website gerade noch „das wichtigste Bindeglied zwischen Kunden und Unternehmen“ werden sie bald in geringerem Ausmaß zwischen dem Rewe-Konzern und kauflustigem Publikum stehen. Denn in mehreren „Big Billa-Filialen“ preisen sie wortreich Großes an: das Selfscanning. „Künftig müssen Kunden an den Kassen nicht mehr rumstehen, sondern können selbst etwas tun“, lobt der Hersteller die segensreiche Erfindung. Im Gewerkschaftsblatt „aktiv!“ würdigt eine Mitarbeiterin ernsthaft den arbeitsrechtlichen Meilenstein auf dem steinigem Weg der Durchsetzung

Wettbewerbsvorteil und Achillesferse Europas zugleich: die Fähigkeit, Arbeit zu verrichten, die nicht gut für einen ist.

gesundheitlicher Schutzbestimmungen: Endlich gehören Bandscheibenleiden und eingeklemmte Nerven bei Billa-KassierInnen der Vergangenheit an. Sie sind fürderhin von der Last befreit, schwere 8-Liter-Einheiten über den Band-Scanner zu ziehen. Wozu gibt es KundInnen? Auch das Unternehmen profitiert: Einkaufslust-Killer Nr. 1, die subjektive Wartezeit in der Warteschlange, lasten sich die Staugeplagten demnächst gegenseitig an. Dafür wird beim Bezahlen auf eine jede Omi in der Schlange gegrantelt, die mit ihren wackligen Gichtfingern 5-Cent-Stücke aus dem engsten Fach ihrer Geldbörse in den Münzschlitz zittert. Schon heute tuckern bemitleidenswerten Frauen täglich um 4:30 Uhr früh mit dem Dr. Richard-Bus aus dem Südburgenland nach Wien, um sich mit einem 500 Euro-Regal-Job die Gesundheit zu ruinieren. Damit niemand beim Scannen einen Artikel vergisst, werden sie mit Überwachungsbildschirmen in abgedunkelten Räumen das Farbspektrum ihrer Gesichter um Grün- und Grautöne bereichern. Doch Billa wird sicherlich auch weiterhin „hinter jedem Mitarbeiter stehen und ihn stützen“ (Leitbild, alle Zitate: billa.at), auch wenn es nur darum geht, dass er/sie nicht vor versammelter Kundschaft zum Dr. Richard-Bus kriechen muss. Der/die Billa-MitarbeiterIn ist jedenfalls „stolz darauf und hat Freude daran, im Billa-Team zu arbeiten“. Schließlich kennt man die Erwartung des Unternehmens, dass der/die MitarbeiterIn die (verbliebene) „Arbeit bei Billa auch Freunden und Bekannten“ empfiehlt. -----

Philipp Sonderegger ist Sprecher von SOS Mitmensch; psh@sosmitmensch.at



Ich kenne keine paradiesische Welt

Interview von **Christian Pape** mit **Irene Etzersdorfer** Fotografie **Kramar**



In einer Zeit, in der Flexibilität, Schnelligkeit, Funktionalismus und Prävention zu gängigen und akzeptierten Begriffen wurden, stellt sich die Frage, wo die zwischenmenschliche Kommunikation noch ihren berechtigten Platz hat. Wer hat im Alltag noch Kraft für mehr als Smalltalk, um Konflikte mit ausreichend Worten auszutragen, wenn es mittels Taten doch viel schneller geht? Ein Konflikt beinhaltet auch immer die Entscheidung – ja zu Gewalt oder *nein* zu Gewalt.

Über die Möglichkeiten Streit zu schlichten und im Zuge dessen über eine Kultur des Streits sprach Christian Pape mit Dr. Irene Etzersdorfer.

In Florida wurde unlängst ein Gesetz erlassen, das jedem erlaubt, zur Waffe zu greifen und sofort zu schießen, wenn er sich bedroht fühlt. In einer Wiener Schule kam es neulich zu einer Auseinandersetzung zwischen zwei Schülern, die tödlich endete. Existiert außerhalb der Theorie eigentlich eine angewandte Streitkultur? Wie könnte man diese definieren?

Ich kenne keine *Streitkultur*, die es erlauben würde, ein/e MitbürgerIn nach einem *Streit* der Worte sofort zu erschießen. Was tatsächlich zu beobachten ist, ist, dass die Hemmschwellen in den einzelnen Menschen, die einen verbalen Krieg mehr oder weniger schnell in eine gewalttätige Auseinandersetzung ausarten lassen, gesunken sind. Darüber haben sich seit Piaget in

der Psychologie und auch in der Soziologie viele Autoren den Kopf zerbrochen, nur Lawrence Kohlberg und Norbert Elias seien hier erwähnt. Es ist grundsätzlich ein Problem der psychischen und kognitiven Reife, die Menschen auch in extremeren Situationen im Rahmen jener Konfliktaustragungsmöglichkeiten agieren lässt, auf die man sich in einer Gesellschaft und einem Staat geeinigt hat. Das ist in einem modernen Staat das Gericht, wo neutrale Dritte entscheiden und nicht die Selbstjustiz. Ich mag wohl die persönlichen Beweggründe des russischen Vaters und Ehemannes, der den Schweizer Fluglotsen erstach, nachvollziehen können, aber sein Verhalten ist unter keinen Umständen tolerabel. Die Selbstjustiz gehört dem Hobbess-

schen Naturzustand an und davon haben wir uns hierzulande spätestens im 17. Jahrhundert verabschiedet. Der Rest sind Atavismen.

Ist die Voraussetzung für eine Streitkultur nicht primär eine Kommunikationskultur?

Bestimmt, auf gleicher Basis zu kommunizieren setzt die internalisierte Akzeptanz eines gleichwertigen Anderen voraus – und an dieser Fähigkeit mangelt es vielen oberflächlich zivilisierten Menschen, manchmal ist es auch nur ein Mangel des Willens. Ich habe gerade im intellektuellen Milieu viele Formen der strukturellen Gewalt teilweise auch persönlich erlebt. Es scheint manchen Menschen gar nicht aufzufallen, dass sie am Vormittag über Freiheit, Toleranz, Gerechtigkeit und weibliche Solidarität und vor allem Feminismus sprechen und am Nachmittag ungeniert mobben, symbolisch morden, den/die anderen gar nicht gelten lassen. Die Gründe sind austauschbar, im Namen eines *-ismus* – lässt sich die persönliche Verantwortung auch woanders hinschieben und dadurch lässt sich das eigene Gewissen entlasten. Solange Institutionen – und sie spiegeln auch immer die Mehrheitsverfassung der Menschen – das tolerieren, es dabei bewenden lassen, nur Alibieinrichtungen einzurichten und nicht wirklich ein Handeln nach Prinzipien einfordern, wird sich daran nicht viel ändern. Solange Menschen nicht bereit sind, die Freiheit, die ihnen prinzipiell in unseren Gesellschaften gegeben ist, auch zu leben und einzufordern – was voraussetzt, dass sie sich ihrer bewusst werden – sind die schönen fortschrittlichen Worte wenig mehr als Schall und Rauch.

Würden Sie sagen, dass Menschen das miteinander Kommunizieren und somit auch Streiten verlernen?

Ich kenne keine paradiesische Welt, in der eine friedliche Kommunikationskultur existierte. Es gibt die Tendenz einer Projektion in andere Kulturen, wo wir das angeblich finden können, aber sie haben sich bei näheren Untersuchungen alle als Illusionen herausgestellt, da diese scheinbar friedlichen Kommunikationsformen in anderen Kulturen meist in einem sehr rigiden, ritualisierten Kontext stattfinden, der in unserem westlich aufgeklärten Sinne gewalttätig ist. Ich verweise hier auf das Freudsche Zitat in seinem Aufsatz „Warum Krieg?“, wo er sagt: „Es soll in glücklichen Gegenden der Erde, wo die Natur alles, was der Mensch braucht, überreich zur Verfügung stellt, Völkerstämme geben, deren Leben in Sanftmut verläuft, bei denen Zwang und Aggression unbekannt sind. Ich kann es kaum glauben.“ Es geht hier nicht um ein Wiedererlernen eines in Vergessenheit geratenen Verhaltens. Es geht um den Erwerb von echter psychischer Reife.

Was könnten die Ursachen dafür sein? Der viel zitierte Mord und Totschlag in den Fern-

sehprogrammen, mangelnde Konfliktfähigkeit der elterlichen Erziehung oder gar eine Regression ganzer Gesellschaften?

Gesellschaften können nicht regredieren, die Träger von Handeln und damit auch die Verantwortungsträger sind immer Individuen, die natürlich in Klein- und Großgruppen anders reagieren können. Erziehungsmodi spielen gewiss eine Rolle und über sie ergibt sich ein Gestus, der sich gesamtgesellschaftlich auswirkt. Ich bestreite nicht den Einfluss des *Zeitgeists* auf die Psychen von Kindern, doch wissen stabile kindliche Psychen sehr bald zwischen der Realität und der Filmwelt zu unterscheiden. Verantwortung in kleinen und großen Dingen, der Umgang mit Fehlverhalten und Schuld, ist ein langer Prozess, der mit Kontinuität und Verlässlichkeit der Vorbilder zu tun hat.

Wo könnte das Erlernen einer positiven Streitkultur ansetzen? In der Erziehung, in der Schule, im Berufsleben? Kant sprach von Vernunftprinzip; ist dieses dem Menschen in die Wiege gelegt?

Überall. Ja, die Vernunftanlagen sind uns in die Wiege gelegt. Gerade Kant hat gezeigt, wie aus einem *Volk von Teufeln*, der *ungeselligen Geselligkeit*, die uns mitgegeben ist, den menschlichen Antagonismen dennoch Freiheit und Verantwortung zusammengehen, geradezu zwingend entstehen müssen. Das Problem ist nur, dass jemand, der seine neurotischen Filter aus welchen Gründen auch immer einmal in der Seele hat, sogar über Kant dozieren kann, ohne Auswirkungen auf seine eigene psychische Reife. Kant hat, obwohl philosophisch in meinen Augen unübertroffen, zu wenig berücksichtigt, dass auch das *Denken*, die *Vernunft* von emotionalen Faktoren *verunreinigt* ist. Man kann ja so gut wie jedes Handeln *rationalisieren*. Eine *Umkehr* ist ein langwieriger Prozess, wie wir aus der Psychoanalyse wissen.

Nach welchen Kriterien könnte eine sinnvolle Streitkultur gemessen werden?

Nach Prinzipien. Wer Grenzen überschreitet, sollte sich der Unterstützung der anderen nicht gewiss sein können. Solange die Feministinnen, um nur ein Beispiel zu nennen, unsanktioniert ihre Weisheiten in die Mengen dröhnen können und sich dabei noch als gute Menschen fühlen dürfen, während sie ohne zu handeln zusehen, wie eine Frau, ein Mensch, neben ihnen gemobbt und gedemütigt wird, sehe ich keinen Unterschied zu anderen gewalttätigen Settings.

Wie funktioniert Streitkultur im Rahmen eines hierarchischen Systems (Chef – Angestellter, Politik – NGO's)?

Gar nicht. Da gibt es nur den Weg zu den Gerichten und der setzt Mut und Risikobereitschaft voraus. Dort muss die Sensibilität für nicht immer mit Papieren belegbare Gewaltfor-

men wie permanente schlechte Atmosphären, Mobbing, narzisstische Auswüchse von Vorgesetzten, etc. erhöht werden.

Friede ist die Abwesenheit von Krieg und struktureller Gewalt. Wo könnte Streitkultur zur Verhinderung von Krieg und struktureller Gewalt ansetzen?

Ganz richtig. Das ist sehr schwierig, denn Sie dürfen nicht vergessen, dass alle unsere schönen Intentionen und Modelle wieder in Konfliktverhalten eingebaut werden. Für mich war es eine große Lehre, als ich im Zuge meiner Fallstudien und empirischen Untersuchungen ethno-politischer Konflikte gesehen habe, dass gewisse Konfliktparteien – und zwar sogar die *Hardliners* – die Argumente der friedlichen Konfliktresolution in ihren Gewaltdiskurs integriert haben. Nur darf das auf keine Akzeptanz nirgendwo stoßen. Die diplomatische Welt aber agiert oft nach ganz anderen Leitlinien.

Gibt es Frieden in der Praxis überhaupt oder läuft eine Gesellschaft, die sich über das Niveau von Kleinstverbänden hinaus bewegt, unweigerlich in Konflikte und Gewalttätigkeiten?

Ich halte gerade die Kleinstverbände, die Blutsbanden, für besonders gewalttätig. Der Umstand, dass in Familien und Clans dann doch wieder kooperiert wird, sollte darüber nicht hinwegtäuschen. Die Entwicklung in die Moderne basiert auf einer Distanzierung von den Blutsbanden, der emotionalen und materiellen Abhängigkeit von Kleinverbänden. Dort brodel es ganz besonders.

Existiert tatsächlich ein dem Menschen innewohnender Aggressions- und Destruktionstrieb? Wäre somit eine positive Streitkultur nicht ein Medikament, das ein Symptom, aber niemals die Ursache beseitigen kann?

Man muss nicht unbedingt im psychoanalytischen Denkschema argumentieren, um Aggression als anthropologische Konstante anzuerkennen; sie ist aber auch die Basis vitaler Lebenskräfte, die nicht unbedingt in Destruktion ausarten muss. Es kommt auf die Mischung, Umleitung, *Sublimierung*, *Zivilisierung* der aggressiven Energien an. -----



Univ.-Doz. Dr.

Irene Etzersdorfer

ist Politikwissenschaftlerin und Zeithistorikerin.

Hauptforschungsgebiet:

politische Theorie, Ideengeschichte, politische Psychologie. Beschäftigt an der Universität Wien, habilitiert.

Mitglied der Menschenrechtskommission des BMI.

Den Ranzen enger schnallen

Das Potenzial einer Gesellschaft sind ihre Kinder und deren Bildung als aktiver, komplexer und nie abgeschlossener Prozess, in dessen glücklichem Verlauf eine selbstständige und selbsttätige, problemlösungsfähige und lebensstüchtige Persönlichkeit entstehen kann. Wie bildet Österreich? *Kommentar von Lea Friessner*



Lea Friessner ist Leiterin der MOMENT-Redaktion
lea.friessner@moment.or.at

→ Bildungspolitik und Elisabeth Gehrler gehören in Österreich seit 10 Jahren zusammen. In diesen 10 Jahren hat die schwarze Bildungsministerin fast alle BildungspartnerInnen zum Protestieren gebracht. StudentInnenproteste, LehrerInnenstreiks, negative PISA-Studienergebnisse und OECD-Vergleiche, als zynischer Höhepunkt der ursprünglich geplante und dann abgeschwächte „Sitzenbleiber-Passus“ im „Staatsbürgerschaftsgesetz neu“. Die Opposition spricht von der „anhaltenden Bildungsmisere“, die österreichische HochschülerInnenschaft vom „endgültigen Aus“ des freien Hochschulzugangs und der studentischen Mitbestimmung, und die SchülerInnen haben Angst vor dem „Bildungsabbau“. Ein „Nein“ Österreichs zur Chancengleichheit und zum freien Bildungszugang für alle Kinder? Die ÖVP sieht das naturgemäß anders: Mit ihrem Amtsantritt habe Gehrler das Motto „Schule in Bewegung“ gewählt. Noch nie verfügten die Bildungseinrichtungen über so viel Gestaltungsfreiheit wie heute. Und weiter: „Noch nie wurde so viel Augenmerk und Energie auf die Weiterentwicklung der Qualität gerichtet. Noch nie hat der Bund so viel Geld in Bildung investiert wie in den vergangenen Jahren“, heißt es da in einer Aussendung zum 10-jährigen politischen Überleben der Bildungsministerin.

Das „Office of Cultural Enhancement and Diversity“ – kurz OECD – sieht die Entwicklungen wieder anders: „Wenig dynamisch“ sei die Bildungsentwicklung in Österreich – es habe keinerlei große Veränderungen gegeben, heißt es im letzten Bericht.

Einen bezeichnenden – wenn auch nicht gewollten – Einblick gewährte das Bildungsministerium durch die „Causa Haider“: eine Geschichte der Degradierung eines Experten zum Ex-Experten. Gehrler selbst hat Günther Haider, langjähriges Mitglied des VP-nahen Christlichen Lehrvereins, zu „ihrem“ Schulexperten gemacht und ihn nach dem Pisa-Debakel 2003 zum Vorsitzenden der Zukunftskommission berufen. Inzwischen nennt die ÖVP Haider einen „Assistenzprofessor“. Auslöser für das Zerwürfnis war ein Interview Haiders in der „Furche“, in dem er größeres Tempo für die Schulreformen urgierte und meinte: „Es geht einfach nichts weiter. Die Frau Ministerin macht einfach nicht mehr den Eindruck, als könnte sie die Motivation aufbringen, um diese große Aufgabe zu bewältigen.“ Gehrlers patzige Antwort: die Zukunftskommission, deren Chef Haider ist, „gibt es nicht mehr“. Und schon wurde aus dem Experten und Doppel-Doktor ein „Assistent“. Ähnlich wehleidig und mit gezielter De-Information reagierte die

Bundesregierungen auf die schlechten Ergebnisse Österreichs bei der PISA (Programme for International Student Assessment)-Studie. Die prompte Antwort auf das das schlechte Abschneiden der österreichischen SchülerInnen – immerhin ein Fünftel der 15- bis 16-jährigen SchülerInnen gehört zur „Risikogruppe“ der schlechten LeserInnen, bei denen „bezweifelt werden muss, dass diese SchülerInnen zum Verstehen alltäglicher, einfacher Texte ausreichend befähigt sind“ – kam aus dem Bildungsministerium: Ausländische Kinder mit schlechten Deutschkenntnissen, mangelnder Leistungswille und „sicher auch“ die Eltern seien am mittelmäßigen Abschneiden bei Pisa 2003 schuld, lautete der Erstbefund von Elisabeth Gehrler.

Rund 15.000 junge Menschen verlassen die österreichischen Pflichtschulen und können dabei nicht ausreichend Sinn erfassend lesen – ein Armutszeugnis für Österreich.

Visionäre Ideen gibt es im bildungspolitischen Diskurs schon lange nicht mehr; neu ist allerdings der Umstand, dass nicht einmal mehr die Diskussion um die Einführung von lebensnahen Fächern wie Ethik oder politische Bildung aufflammt. Auch Günther Haider ortet hier das Hauptproblem: „Es gibt zu wenige Bildungsforscher in Österreich.“ Der hässlichste Beweis der ausschließenden und segregativen Tendenz der Bundesregierung wurde mit dem, im September zur Begutachtung geschickten, „Sitzenbleiber-Passus“ im neuen Staatsbürgerschaftsgesetz – dem strengsten Europas übrigens – vorgelegt; ein ernsthafter Vorschlag, auch die „Fünfer-Hürde“ genannt. Im Entwurf schlug die Regierung vor, ausländischen Kindern, die sitzen bleiben, „die Staatsbürgerschaft zu verweigern“. Im Ernstfall hätte dieser Passus etwa 9-Jährige zu Sprachtests auf dem Niveau von 14-Jährigen gezwungen. Ein bildungspolitischer Ausrutscher oder menschen- und vor allem kinderverachtende Politik? Wer kommt auf die Idee, Zuwanderung auf so perfide und grausame Art regeln zu wollen? Indem den Kindern die Staatsbürgerschaft verweigert werden kann, hat die Regierung gleich die ganze Familie im Würgegriff. Hier wird auch ein sehr guter Einblick in den fehlenden Weitblick in der Realpolitik gewährt: Druck erzeugt immer Gegendruck. In unserer Gesellschaft funktioniert das meistens vom Stärkeren zum Schwächeren. Wer die Leistung von Kindern in der Schule zu einem Kriterium der Staatsbürgerschaftsvergabe machen will, hat keinen Moment an die immer noch stark bagatellierte und weit verbreitete Gewalt in

der Familie gedacht. Mit solchen Regelungen wird für ein Kind eine brenzlige Situation erzeugt – und das zu einem für eine Familie lebens- und existenzbedrohenden Zeitpunkt. An diesem Punkt könnte eine positive, couragierte Politik allerdings schon ansetzen: Eine – von Schulen, Kindergärten und anderen Bildungsanstalten – unterstützte Kampagne gegen Gewalt in der Familie könnte helfen, dieses Thema auf die Bühne zu bekommen. Hier gibt es ein kollektives *Nein* der Gesellschaft, hier könnte Österreich sagen: „Wir wollen keine gequälten, geschlagenen und misshandelten Kinder, wir werden die TäterInnen finden und bestrafen.“ Plötzlich wäre die „g’sunde Watschn“ kein anerkanntes Erziehungs-Instrumentarium und die Misshandlung von Kindern und Frauen auch kein Kavaliersdelikt mehr. Oder zumindest würde dieser Prozess in Bewegung geraten. Die Regierung ist aber mit anderem beschäftigt: Das Staatsbürgerschaftsrecht wurde trotz massiver Proteste beschlossen, mit geringen Änderungen. Lediglich im Bereich der Deutschtests für ausländische Schüler kam es zu einer Entschärfung des Gesetzestextes: SchülerInnen der ersten bis vierten Schulstufe, also der Volksschule, müssen keinen eigenen Test ablegen, bei ihnen reicht der Nachweis des Schulbesuchs. Bis zur neunten Stufe braucht es ebenfalls keinen eigenen Test, allerdings ist eine positive Deutschnote Voraussetzung für die Staatsbürgerschaft. Noch etwas, was scheinbar übersehen wurde: die Situation, in der die LehrerInnen stecken.

LehrerInnen werden in die Rolle von FremdenpolizistInnen gedrängt, da die Notenvergabe mit schulfremden Konsequenzen erschwert wird.

Schon jetzt sind die Lehrenden der Prellbock für viele gesellschaftliche und familiäre Defizite. Die Entscheidung über ein „Nicht Genügend“ auch noch mit derart gravierenden Konsequenzen zu verknüpfen, bringt Lehrende in eine unmögliche Lage. Schließlich kann eine verwehrte Staatsbürgerschaft schlimmstenfalls die Abschiebung bedeuten. Die Schlagrichtung scheint deutlich: Manche Familien sollen über Generationen „Ausländer“ und ohne Rechte bleiben, die Bildung von Parallelwelten wird bewusst in Kauf genommen. „Alle Menschen sind frei und gleich an Würde und Rechten geboren. Sie sind mit Vernunft und Gewissen begabt und sollen einander im Geiste der Brüderlichkeit begegnen“ steht in der „Allgemeinen Erklärung der Menschenrechte“. Und: „Jeder Mensch hat das Recht auf Bildung.“ Vielleicht sollten wir einfach einen verpflichtenden Menschenrechtstest für PolitikerInnen einführen ... ----



Mit dem „Sitzbleiber-Passus“ im neuen Staatsbürgerschaftsgesetz wurde versucht, eine der schwächsten Gruppen unserer Gesellschaft – die Kinder von MigrantInnen – in ihrer Existenz zu bedrohen. Ein Rückfall in die Zeiten der schwarzen Pädagogik?

Foto **Kramar**

Reiche sind öfter krank

Erklärungsmuster der Kulturkampf-Theorie sind auf dem Vormarsch. Diese deuten soziale Probleme zu ethnisch-kulturellen um. Dabei gewinnen immer die GegnerInnen von Emanzipation. *Kommentar von Philipp Sonderegger*



Philipp Sonderegger
ist Sprecher von
SOS Mitmensch
psh@sosmitmensch.at

→ Wiener Landtagswahl: Erste Reaktionen von BundespolitikerInnen lassen einen „AusländerInnen“-Wahlkampf für die Nationalratswahl im kommenden Jahr erwarten. Da die Bundesregierung nicht gewillt scheint, sozialen Fragen mit sozialpolitischen Antworten zu begegnen, wird sie den Ball Straches volley aufnehmen und das von ihm vorgegebene Spiel der Kulturen – „The people vs. die Fremden“ – mitspielen. Eine kleine Kostprobe des zu erwartenden Faulspiels wurde uns schon vor der Wahl serviert: Fehlende Arbeitsplätze, schlechte PISA-Werte oder Studienplatzmangel; die Regierungsmanschaft konterte mit schnellen Stößen ins Tor der ethnischen Markierung. Warum sich das Publikum fast aller Milieus mit Erklärungsmustern aus dem Tool-Kit der Kulturkampftheorie zufrieden gibt, kann am Beispiel der „Islamdebatte“ nachvollzogen werden.

Laut Statistik Austria steigt bei den Wienerinnen und Wienern die Häufigkeit der Arztbesuche mit der Anzahl der bewohnten Quadratmeter pro Person. „Reiche sind öfter krank“, lautet der logische Schluss. Wem also etwas an der Gesundheit der HauptstädterInnen liegt, wird danach trachten, den verfügbaren Wohnraum zu verringern. Je weniger Menschen verdienen, desto bescheidener ihre Unterkünfte, desto besser ihre Gesundheit. Eine konsequente Stabilitätspolitik zur Senkung der Realeinkommen (Nulldefizit) würde also der Volksgesundheit gut tun. Dieser Zusammenhang ist statistisch bewiesen. SozialwissenschaftlerInnen nennen so etwas „Scheinzusammenhang“. In Wien gehen BewohnerInnen von großen Wohnungen öfters zum Arzt, weil ältere Menschen öfters im Besitz von Friedenszins-Verträgen sind. Deren geringe Kosten bringen beim selben Mietzins mehr Wohnraum als die heute üblichen Haupt- und Untermietverträge. Auch wenn es gemeinhin angenommen wird: das statistische Zusammenfallen (Korrelation) von zwei Merkmalen, sagt nichts über deren inneren Zusammenhang aus. Ein oft gebrauchtes Beispiel, leicht abgewandelt: Wenn ein Kind im Teich des Stadtparks fünf Schwäne schwimmen sieht, die schwarz sind, wird es denken, Schwäne seien schwarz. Sieht es am nächsten Tag fünf weiße Schwäne, wird es denken, Schwäne seien weiß und schwarz. Oder vielleicht: „Ich habe jetzt weiße und schwarze Schwäne gesehen, vielleicht gibt es auch rote.“

Minderheiten in Medien

Wie wir die Welt wahrnehmen, hängt nicht nur vom Zufall ab, welcher Schwan gerade durchs Bild schwimmt. Die massenmediale Herstellung von Wirklichkeit ist wesentlich durch die Perspektive der ProduzentInnen beschränkt. Und durch die Interessen der darin agierenden AkteurInnen. Die

Definitionsmacht über die Darstellung der Welt ist zwar teilweise der demokratischen Kontrolle durch Mehrheitsverhältnisse unterzogen, geht aber immer zu Lasten von Minderheiten sowie deren Anliegen und Sichtweisen. Bevölkerungsgruppen, die nicht an der Erzeugung der veröffentlichten Meinung beteiligt sind, müssen meist hinnehmen, dass andere über ihre Darstellung bestimmen. Selten treten sie als Subjekte auf, meist wird über sie als Objekte berichtet. Sie haben in der Regel auch wenig Möglichkeiten, von außen als KonsumentInnen auf die Berichterstattung Einfluss zu nehmen. Handelt es sich zusätzlich noch um ÖsterreicherInnen mit Drittstaatspass, fehlen auch politische Rechte als Handhabe. Allzu leicht passiert es, dass unterrepräsentierte Gruppen als Sündenböcke für verfehlte Politik herhalten müssen.

Wenn in Massenmedien von Personengruppen die Rede ist, die unterrepräsentiert sind, ist besondere Vorsicht geboten: Das vermittelte Bild kann stark von deren Eigensicht abweichen.

Im christlich verwurzelten Europa sollte das mediale Bild von „den Muslimen“ doppelt und dreifach hinterfragt werden. Die öffentliche Debatte über Muslime wird hierzulande von Nicht-Muslimen dominiert. Die mediale Selbstkontrolle potenzieller blinder Flecken ist durch die weitgehende Abwesenheit von Muslimen in den Redaktionen eingeschränkt. Selbstverständlich: Auch Nicht-Muslime können über Muslime sprechen. Aber: je geringer die eigene Betroffenheit, desto geringer die Eigenmotivation, Falsches zu korrigieren. Unzureichende Repräsentation wirkt sich auch hinderlich auf die Wahrnehmung innerer Differenzierungen einer Gruppe aus. Steht von einer Gruppe nur eine Person im Rampenlicht, kann der Eindruck einer homogenen Gruppe entstehen. Positivbeispiel: Nach den Terroranschlägen in London kamen in österreichischen Medien neben religiösen FanatikerInnen auch progressive RepräsentantInnen zu Wort. Erschwerend kommt weiters hinzu, dass weniger sichtbare Gruppen die Wahrnehmungsschwelle medialer Berichterstattung erst überschreiten, wenn sie abweichendes Verhalten zeigen. Selten tritt ein/e AfrikanerIn in Tagesmedien als gewöhnliche/r BürgerIn in Erscheinung. Wann geben schon schwarze TaxifahrerInnen bei bebilderten Straßenumfragen eine Wortspende zu Allerweltsthemen ab? Wird ein Afrikaner des Drogenhandels beschuldigt, ist es sehr wahrscheinlich, dass sein Konterfei dem Bericht die „nötige Farbe“ gibt. So festigen sich schiefe Bilder über eine Bevölkerungsgruppe.

Auch in der (sich als antirassistisch verstehenden) Wiener Stadtzeitung *Falter* wird durch die Fokussierung auf „aktuelle Themen“ an Debatten angeschlossen, die von der Perspektive der Mehrheit getragen werden.

Mehrheitsperspektive

So wurde in einem Bericht über Muslime in Wien durchaus zu Recht kritisch beurteilt, dass ein Imam das Gesetz Gottes über das Weltliche stellt. Aber wurde diese Frage schon einmal Kardinal Schönborn gestellt? Oder Helmut Schüller? Als demokratiefeindlich werden letztere selten beschrieben. Die fehlende Gleichberechtigung der Frau wird bei „den KatholikInnen“ einer schwerfälligen Institution angelastet, während „der Islam“ als homogenes Gebilde mit frauenfeindlicher Tradition gilt. Laufend lesen wir von einem islamischen Fundamentalismus, während evangelikale Eiferer mit gutem Draht ins Weiße Haus nur selten breitenwirksam thematisiert werden – auch dann nicht, wenn sie zur Tötung des politischen Gegners aufrufen, wie kürzlich der Prediger Pat Robertson in einer landesweiten TV-Übertragung. Bei Selbstmordattentaten im Nahostkonflikt wird die Verpackung „islamischer Gotteskrieger“ kaum hinterfragt, während die religiöse Aufladung des Nordirland-Konfliktes selten als „christlicher Terrorismus“ zu uns dringt und die Betroffenen selbstverständlich von „protestantischem“ oder „katholischem“ Terror sprechen. Aber kommen wir nochmals zurück ins Inland der Gegenwart: Bringt ein Türke seine Schwester um, weil diese sich ihren Partner selbst aussuchen will, nennen wir dies „Ehrenmord“. Ein Begriff, der irgendwie mit „dem Islam“, jedenfalls aber mit einer Vorstellung von traditionalistischer Rückständigkeit der Betroffenen, zusammenhängt. Bringt Herr Österreicher seine Ex-Freundin unter tatkräftiger Mithilfe von Verwandten um die Ecke, weil er's so schwer ohne sie aushält, dann ist das ein Familiendrama, hat aber nichts mit dem Christentum zu tun. Ein moslemisches Kopftuch wird als Ausdruck der Unterdrückung der Frau rezipiert, High-Heels eher als Ausdruck ihrer Freiheit.

Paternalismus, Demokratiefeindlichkeit und Gewalt gegen Wehrlose müssen bekämpft werden. Doch sie müssen auch als solches benannt sein.

Es ist eine wirkmächtige Mischung von Vorurteilen, die eine Religion, „den Islam“ mit so vielen negativen Konnotationen anreichert. Und sie ist so gefährlich, weil sie unter dem gegebenen Ausschnitt von Welt statistisch richtig ist. Es stimmt mit unseren Erfahrungen überein: Unter der Fahne „des Islam“ werden Terrorakte verübt, im Namen „des Islam“ werden Frauen unterdrückt. Mit Berufung auf „den Islam“ werden menschenunwürdige Strafen verhängt und exekutiert. Wir können uns selbst davon überzeugen. Da wir immer nur die schwarzen Schwäne sehen, denken wir beim Schwan an die Farbe Schwarz.

Ethnisierung deckt zu

Die „Ethnisierung“ von Konflikten wurde von jeher benutzt, um Interessen zu verschleiern. Die kulturelle Aufladung eines Konfliktes verschüttet die innere Differenzierung einer Gruppe und kann zur Solidarisierung entgegen der eigenen Interessenslagen führen. Deshalb tragen Menschen mit politischen Absichten das Banner der Religion oder der Kultur vor sich her: Weil ihre Machtinteressen verschleiert werden und Einheit vorgetäuscht wird, wo Differenz besteht. Gelingt es, diese Konfliktlinie zu eskalieren, kommen alle, die sich prinzipiell mit dem kulturellen Merkmal identifi-



Ich habe schwarze und weiße Autos gesehen. Vielleicht gibt's ja auch rote?

Foto **Kramar**

zieren, in Geiselhaft. Die Allianzen zwischen emanzipativen Kräften gegen die Kräfte der Unterdrückung werden zugunsten virtueller Scheinkämpfe mit kultureller Färbung aufgelöst. Plötzlich wird die Auseinandersetzung zwischen der einen Kultur und der anderen Kultur geführt, statt zwischen „Havenots“ und „Haves“ beider Seiten, zwischen Opfern und Tätern beider Seiten, zwischen Entrechteten und Herrschenden beider Seiten.

Matches entlang kultureller Linien verlaufen quer zu emanzipatorischen Interessenslagen. Wenn wir auf das Spielfeld der Kulturen gehen, gewinnen immer die SpielerInnen, die gegen Emanzipation und für Ausschluss spielen. Egal wie die Mannschaften zusammengesetzt sind. -----

Friendly Takeover

Übernehmen wir den transnationalen Handel, die gesamte Wirtschaft!
Die auf Ausbeutung basierenden Betriebe sind nicht länger konkurrenzfähig.
Ein Manifest von Andreas Görg



Andreas Görg ist noch 17 Monate projektbeschäftigt bei der Initiative Minderheiten.
andreas@no-racism.net

→ *Liebe Leute!* Wie ihr habe ich das prekäre Dahinschuffen satt. Wie ihr will ich endlich ein Grundeinkommen. Das wollen wir alle. Wir sind viele, und wir werden immer mehr. Weltweit. Bei der Forderung nach Grundeinkommen stehen zu bleiben, kommt nicht in Frage. Auf den Staat zu warten, kommt nicht in Frage. Wir wollen das Grundeinkommen jetzt. Also müssen wir es selber auf die Beine stellen.

Lasst uns daher den Kapitalismus mit seinen eigenen Waffen schlagen. Lasst uns ein transnationales Unternehmensnetzwerk gründen, das keine Steuern zahlt, sondern die Gewinne stattdessen als Grundeinkommen an seine ehemaligen MitarbeiterInnen, seine werbenden KundInnen und mindestens 5% per Zufallsprinzip an Personen aus gesellschaftlich systematisch diskriminierten Gruppen vergibt. Weltweit.

Wir übernehmen den transnationalen Handel, die gesamte Wirtschaft. Die auf Ausbeutung basierenden Betriebe sind nicht länger konkurrenzfähig. Sie können keine Motivation mehr organisieren. Im Gegensatz dazu sind die MitarbeiterInnen in unserem transnationalen Unternehmensnetzwerk hoch motiviert: Sie hackeln mindestens 5 Jahre lang voll rein, dann haben sie ausgesorgt. Das können die Unternehmen alten Typs nicht bieten. Der Werbeeffect für unsere Unternehmen wird enorm sein. Viele werden mitarbeiten wollen. Andere werden regelmäßig unsere Produkte kaufen und sie aktiv bewerben, um regelmäßig von uns ihr Grundeinkommen zu erhalten. Sie werden auch im hintersten Winkel der Welt unsere Produkte bewerben. Die Profite unseres Unternehmensnetzwerks, das sich die Aufträge intern zuspielt, werden enorm sein.

Wer länger als 5 Jahre mitarbeiten und ein Luxuseinkommen beziehen will, kann das natürlich auch. Unser Unternehmen zahlt besondere Prämien für die Werbung neuer Firmen, die sich unserem Unternehmensnetzwerk anschließen. Je mehr MitarbeiterInnen ein solches neues Partnerunternehmen hat, desto höher die Prämie. Wenn ein Partnerunternehmen pleite geht, weil seine Produkte so miserabel sind, dass sie trotz unseres weltweiten Werbeverbunds nicht absetzbar sind, werden die Mitglieder der Firmenleitung auf 3 Jahre von der Möglichkeit ausgeschlossen, in einem unserer anderen Betriebe ein Luxuseinkommen zu beziehen. Mitarbeiten dürfen sie aber. Das mittlere Management wird in einem solchen Fall für 1 Jahr von Luxuseinkommen ausgeschlossen.

Jeder Betrieb legt die Höhe seiner Luxuseinkommen selbst fest, allerdings nur bis zur maximalen Höhe des dreifachen Grundeinkommens. Jeder Betrieb legt auch selbst fest, wieviel vom Gewinn als Investitionskapital in den Ausbau des



Her mit dem Dominoeffect!

Foto **Kramar**

eigenen Unternehmens fließt. Allerdings muss vorher das Grundeinkommen für alle ehemaligen MitarbeiterInnen abgedeckt sein. Das Grundeinkommen wird regional anhand des Verbraucherpreisindex festgelegt. Auch die überschüssigen Gewinne aus den Grundeinkommensbetrieben bleiben in der Region. Allerdings werden 10% für weltweite Umverteilung in ärmere Regionen verwendet. Wer sich unserem transnationalen Unternehmensnetzwerk nicht anschließt, wird untergehen. Wir brauchen andere Firmen nicht zu kaufen, wir lassen sie einfach eingehen, denn niemand wird mehr ihre Produkte kaufen. Die ungenutzten Produktionsmittel können unsere Betriebe dann zu einem Spottpreis erwerben.

Jeder Betrieb in unserem Unternehmensnetzwerk soll nach 5 Jahren in der Lage sein, über den Kreis der ehemaligen MitarbeiterInnen hinaus noch Grundeinkommen für so viele firmenexterne Menschen abzuwerfen, wie es der aktuellen Zahl der Belegschaft entspricht. Wenn der Betrieb das nicht schafft, muss die Regelarbeitszeit, die zum Erwerb des Grundeinkommensanspruches benötigt wird, in dieser Firma erhöht werden. Das wird entweder zu kollektiven Kündigungen führen oder dazu, dass sich die MitarbeiterInnen mehr ins Zeug legen. So wird im Gegensatz zur kommunistischen Planwirtschaft dafür gesorgt, dass Qualität und Leistung für MitarbeiterInnen Sinn macht, obwohl sie gleichzeitig ökonomisch gut abgesichert sind. -----

Noch Fragen?

Interessierte PartnerInnenunternehmen melden sich bitte bei: Andreas Görg, Ich-AG unlimited andreas@no-racism.net



Büro X Wien

Keine Angst, es ist genug Kinderkultur für alle da.
Auch für die Großen gibt es eine Menge an Kunst, Kultur,
Theater, Musik, Tanz, Architektur und Unterhaltung.

Generalsponsor
des MQ: **WIENER STADTWERKE**

Gefördert
von: bm:bwk **WIENER KULTUR**

0820/600 600 www.mqw.at



**Von der Welt wird noch
die Rede sein.**

Ein **Betriebsrat** bringt allen was.



Kalte Arbeitswelt?

Dann ist es Zeit für einen Betriebsrat.

Hotline: 0800 - 5 777 44 (kostenlos)
www.ichbinsoweit.at

Eine Initiative des
OGB

Abenteuer **VERANTWORTUNG**
Bist du so weit?

Shaking News



Geheimsache Leben

Die Ausstellung „Geheimsache Leben“ hat die schwule und lesbische Geschichte im Wien des 20. Jahrhunderts als Thema. Sie ist die erste Großausstellung dieser Art und erschließt ein Kapitel der Geschichte, das konsequent verdrängt wurde. Die über 500 Exponate, die einerseits Zeitzeugnisse einer blühenden Kultur darstellen und andererseits anhaltende Diskriminierung dokumentieren, mussten erst

mühsam zusammengetragen und in einen historischen Kontext eingefügt werden.

Einheitlicher Tenor bei der Ausstellungseröffnung: „Österreich ist ein Entwicklungsland in Sachen Gleichstellung.“

Der Bogen der engagierten Ausstellung spannt sich von der erstmaligen Erwähnung des Wortes „homosexual“ in einem Briefentwurf des Übersetzers und Schriftstellers Karl Maria Kertbeny über die Verfolgung von homosexuellen Menschen im Nationalsozialismus bis hin zu Aspekten der Kunst, in denen unter anderem Werke von Anton Kolig und Sigrid Hutter ausgestellt sind. Per CD Player können Drohanrufe, die bei der Rosa Lila Villa eingingen, angehört werden; die Bandbreite reicht von Beschimpfungen bis hin zu

Morddrohungen und macht deutlich, wie sehr Aufklärung nötig ist. Die Ausstellung findet in der Neustiftgasse 73-75 im 7. Bezirk statt und ist noch bis 8. Jänner 2006 geöffnet. www.geheimsache.at



Foto www.spittelberg.at

Spittelberg

In der Silvesternacht ist SOS Mitmensch am Wiener Spittelberg vertreten. Die Feierlichkeiten im biedermeierlichen Grätzl heben

sich durch das ruhige Ambiente ab. Wer ohne Böller-Vertonung öffentlich feiern will, kann am Stand von SOS Mitmensch Kakao oder Tee trinken und ein Friedenslicht entzünden. Die umliegenden StandlerInnen bieten alles, was das kulinarische Herz begehrt. Organisiert wird das Ganze vom Kulturforum und den FreundInnen Spittelberg. www.spittelberg.at

Illegale Einwanderung

Seit kurzem liegt eine gleichnamige Studie über „Illegale Einwanderung in Österreich“ vor. Es ist der umfassendste Überblick über das Thema, das bislang in Österreich publiziert wurde. Wer sich eine schnelle Orientierung über das Thema verschaffen oder zu tiefer

Ich bin dabei...

...weil wir gemeinsam
mehr erreichen
können.

Sie sind MigrantIn?

MigrantInnen werden im Arbeitsleben Hindernisse in den Weg gelegt. Diese Hindernisse wollen wir gemeinsam mit Ihnen beseitigen. Sie wollen Ihre Anliegen als MigrantIn vertreten und durchsetzen? Dann sind Sie bei uns in der IG work@migration genau richtig!

work@migration unterstützt Sie bei der Durchsetzung Ihrer Anliegen, Wünsche und Forderungen – im Arbeitsleben, auf politischer Ebene und in den Medien. Vielfalt statt Eintopf – Mitsprache statt Duldung

Gemeinsam gegen Diskriminierung bei work@migration.
www.interesse.at/join

Gleiche Rechte für alle! Dafür kämpfen wir.

work@migration – die Interessengemeinschaft
für MigrantInnen der GPA



GPA- und IG-Mitglieder haben's besser. Überzeugen Sie sich selbst:

www.gpa.at <> www.interesse.at



gehenden Quellen weitergeführt werden will, ist bestens bedient. Das 200 Seiten-Heft ist der österreichische Beitrag zu einem europäischen Forschungsprojekt. Die Finanzierung erfolgte durch EU-Kommission und Innenministerium, weshalb bei der Lektüre strukturelle Vorsicht angebracht ist. Aber bereits ein Überfliegen zeigt, dass durchaus kritisch gearbeitet wurde. Durchgeführt wurde das Projekt vom „Nationalen Kontaktpunkt im europäischen Migrationsnetzwerk“, das bei der International Organisation for Migration angesiedelt ist. www.emn.at

Selbstbewusstsein

Ein Bündnis von Umweltorganisationen, ATTAC und Entwicklungspolitischen Organisationen hat anlässlich der WTO-Tagung in Hongkong nicht ohne Selbstbewusstsein die „Forderungen der Zivilgesellschaft“ veröffentlicht. Zentraler Ansatz: Freihandel sei ein Instrument und kein Ziel, deshalb müsse sich seine Wirksamkeit auch an den echten Zielen messen lassen: Schutz der Menschenrechte, Umwelt- und Naturschutz, gerechter Welthandel, Armutsbekämpfung, Hungerbeseitigung oder nachhaltige Entwicklung. Die Ministerkonferenz der Welthandelsorganisation tagte vom 13. bis 18. Dezember und galt nicht zuletzt wegen des gestiegenen öffentlichen Interesses als „heikel“. www.oneworld.at/agez



Foto Thomas Seifert/News

Schwarzes Gold

Öl hat wie wohl kein anderer Rohstoff zu Wohlstand, aber auch zu Ungerechtigkeit beigetragen. Als Ursache für Kriege und Umweltzerstörung war und ist er das wichtigste Schmiermittel globaler Machtkämpfe – und der gefährlichste Feind von Demokratie und

Wohlstand. Die Journalisten Thomas Seifert und Klaus Werner („Schwarzbuch Markenfirmen“) präsentieren der Öffentlichkeit jetzt ein Buch, in dem der Einfluss der Öllobby auf die Weltpolitik recherchiert wird. Der Höhepunkt der Erdölförderung wird, so der Ausblick der Autoren, 2010 gekommen sein. Das „Schwarzbuch Öl“ zeigt auch die Auswege aus der Ölkrise durch dezentrale, ökologische und solidarische Energieversorgung. Ein Abgesang auf das Ölzeitalter – und gleichzeitig ein Hoffnungsschimmer auf eine friedlichere Welt.

Schwarzbuch Öl, Thomas Seifert/Klaus Werner, Verlag: Deuticke, paperback, 320 Seiten, 22,10 € www.schwarzbuch.org



Foto Kramer

Paradoxes Ö

Das neue Buch des Historikers Oliver Rathkolb, „Die paradoxe Republik“, beschäftigt sich mit den sich ändernden Bildern, in denen sich Österreich spiegelt, und liefert damit ein prägnantes Werk, das in 10 Kapiteln die Kernthemen der österreichischen Politik analysiert. Vom „Bollwerk des Deutschtums im Osten“ über den „Mittler zwischen den großen politischen Blöcken“, zur viel zitierten „Insel der Seligen“ und zuletzt zur Außenseiterrolle innerhalb der EU während der so genannten Sanktionen in Folge der FPÖ-Regierungsbeteiligung. Oliver Rathkolb zeichnet gleichzeitig ein Profil der österreichischen Bundeskanzler der Zweiten Republik und blickt kritisch auf die Perspektiven Österreichs in der Zukunft. Vor allem angesichts der EU-Präsidentschaft Österreichs 2006 ein lesenswertes Buch, das so manche neue Ausblicke eröffnet.

Die paradoxe Republik, Oliver Rathkolb, Verlag: Paul Zsolnay, gebunden, 464 Seiten, 26,70 €



Foto Spendenparlament

Mehr Stimmen

Mehr Stimmen für weniger Armut! Das Wiener Spendenparlament hat in seiner Hauptversammlung am 8. November 2005 wieder Unterstützung für diverse Sozialprojekte beschlossen. Gefördert werden diesmal Hauptschulabschlüsse für benachteiligte Jugendliche, die Betreuung aidskranker Menschen, Rechtsschutz für Frauen mit geringem Einkommen, Deutschkurse und ein Medienprojekt für junge Flüchtlinge. Seit Gründung des Parlaments vor 6 Jahren wurden 100.000 € an 36 Projekte für Menschen in Not vergeben. Es geht um die Verbesserung der Lebensbedingungen benachteiligter Menschen. Wer min-

destens 75 € im Jahr spendet, erwirbt einen Sitz im Wiener Spendenparlament. In jährlichen Versammlungen wird gemeinsam diskutiert und abgestimmt, welche Projekte wieviel Geld bekommen sollen. www.spendenparlament.at

Es glocalisted sehr

Die digitale Wochenzeitschrift *Glocalist-Review* gibt es bereits seit 90 Ausgaben, jetzt hat Herausgeber Christian Neugebauer mit seinem Team gleich zwei neue Medien entwickelt: Die Tages-Online-Zeitung *Glocalist Daily News* sowie seit Oktober diesen Jahres das Printmonatsmagazin *Glocalist Magazine* für NGOs und Zivilgesellschaft. Autoren sind teils prominente Experten aus NGOs, Zivilgesellschaft, Politik, Wirtschaft und Kultur. Ein ausgewogener Beitrag, darunter GPA, iv, HOSI-Wien, ZARA und das NPO-Institut, soll die thematische Qualität der Glocalist-Medien sichern. Lesenswert! www.glocalist-review.com



für sichere Geschäftsprozesse im Internet



lemon42 IT, Web und Software GmbH

Blindengasse 3 A-1080 Wien www.lemon42.com	Tel: +43 /1/ 403 01 95-400 Fax: +43 /1/ 403 01 95-30 Email: office@lemon42.com
---	--



Wenn Menschenrechte
verletzt werden,
werden wir sauer

Foto Kramer

SOS Mitmensch ist eine Pressure Group, die sich lautstark und tatkräftig für die Durchsetzung der Menschenrechte einsetzt. Ziel ist die Gleichberechtigung und Chancengleichheit aller Menschen.

Kontrolle, Intervention und Innovation:

SOS Mitmensch beobachtet die Menschenrechtssituation und interveniert bei Fehlentwicklungen. Daneben entwickeln wir auch eigene Vorschläge für Verbesserungen in menschenrechtlich relevanten Bereichen.

Vernetzung und Unterstützung: SOS Mitmensch unterstützt Menschen und Initiativen, die Wichtiges leisten. Wir beteiligen uns in regionalen und internationalen Netzwerken.

Information und Hilfe: SOS Mitmensch leistet konkrete Hilfe. Und wir organisieren Diskussionsveranstaltungen und Informationskampagnen.

Organisieren von Gegenmacht: SOS Mitmensch mischt sich ein. Wir beteiligen uns an der demokratischen Meinungs- und Willensbildung, indem wir auf die Notwendigkeit der Menschenrechte aufmerksam machen.

SOS Mitmensch, Zollergasse 15, 1070 Wien
T 01.524 99 00, F 01.524 99 00-9
info@sosmitmensch.at, www.sosmitmensch.at

Spenden: PSK 91000590, Konto 60000





Foto **Kramar**

Foto **Kramar**

Neu aufrollen

„Solange das letzte Verfahren noch läuft, werden wir nicht tätig“, hält Viktor Eggert vom Justizministerium eine Tür offen. Sein Ressort war zuletzt durch den Dokumentarfilm „Operation Spring“ von Angelika Schuster und Tristan Sindelgruber unter Druck geraten. „Der Film stimmt sehr, sehr nachdenklich“, heißt das auf einer Podiumsdiskussion von SOS Mitmensch in den Worten eines leitenden Beamten. Zur Debatte steht, ob die Angeklagten Afrikaner in den 140 Verfahren der umstrittenen Polizeiaktion je die Chancen auf ein faires Verfahren hatten. Manfred Herrnhof von der Richtervereinigung will den Vorwurf der „unkritischen Justiz“ nicht gelten lassen. Die Vorwürfe der Anklage seien ausreichend geprüft worden. Er verweist auf die Laiengerichtbarkeit: „Für eine Verurteilung in solchen Prozessen müssen Sie, das Volk, mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit von der Schuld des Angeklagten überzeugt sein“, sagt er in Richtung Publikum. Dies reicht Filmemacherin Schuster nicht aus. Die zum Teil drakonischen Bestrafungen der Angeklagten, die in ihrem Film begleitet werden, gründen auf fragwürdigen Beweismitteln: falsche Übersetzungen, verschwommene Überwachungsvideos und ein präparierter Zeuge. „Die Ergebnisse des Lauschangriffs spielten bei allen Verurteilungen eine Rolle“, zitiert Anwalt Philipp Bischof den damaligen Generaldirektor für Öffentliche Sicherheit und liefert die Grundlage für Heinz Patzelt Schlusswort. Der ai-Generalsekretär: „Das Ministerium müsste die Auswirkung der fraglichen Beweismittel auf alle Verurteilungen in Bezug auf Schuldspruch und Strafausmaß überprüfen. Wo sie einen Einfluss auf das Urteil hatten, muss neu aufgerollt werden“. Das letzte Verfahren findet am 29. Dezember 2005 im Landesgericht Wien statt. Spielorte: www.operation-spring.com

Philipp Sonderegger ist Sprecher von SOS Mitmensch.

Privat-Asyl

Im September vergangenen Jahres kritisierte SOS Mitmensch, dass gegen die Gefahr unrechtmäßiger Kettenabschiebungen bislang nichts unternommen worden sei. Man schätzte damals rund 30 bis 40 Personen aus Tschetschenien akut davon betroffen und somit in Lebensgefahr. SOS Mitmensch sah dringenden Handlungsbedarf und suchte in einer Ausendung Privatpersonen, die von sich aus bereit waren, von Kettenabschiebung bedrohte AsylwerberInnen aufzunehmen und bis zur Aufhebung des betreffenden Passus im Asylgesetz durch den VfGH vor den Behörden zu verstecken. Gemeldet haben sich viele, und so konnten zum Beispiel die Familie G. oder Herr B., alle aus Tschetschenien, in Wien untergebracht werden. Nach der Entscheidung des VfGH läuft deren Asylverfahren wieder, Herr B. wurde bereits Asyl in Österreich zugesprochen. Familie G. wartet noch: einer der Buben besucht die Volksschule, der Vater bemüht sich Deutsch zu lernen und hofft auf ein Leben in Freiheit, nämlich in Österreich.

Matthias Fichtinger ist Mitglied von SOS Mitmensch.

StaatsbürgerInnenschaft

Vergleicht man die Staatsbürgerschaftsgesetze der EU-Länder, nimmt jeweils die strengsten Regeln heraus und fügt diese zusammen, erhält man das neue österreichische Staatsbürgerschaftsgesetz. Das ist die Quintessenz der Vorträge der Politikwissenschaftler Rainer Bauböck und Harald Waldrauch an dem von SOS Mitmensch veranstalteten Diskussionsabend im Wiener Depot. In den letzten Jahren wurden ca. 1/3 der Staatsbürgerschaften an Personen verliehen, die in Österreich geboren und aufgewachsen sind. In Ländern, die dem Territorialitätsprinzip folgen, wären diese Menschen automatisch Staatsbürger, in Österreich, das dem Abstammungsprinzip anhaftet, sollen sie den Anspruch in Zukunft nicht mehr nach 4, sondern erst nach 6 Jahren erhalten. Die Möglichkeit, nach 10 Jahren Aufenthalt einen Antrag auf Einbürgerung zu stellen, bleibt bestehen; länger, nämlich 12 Jahre, wartet man nur in der Schweiz. Neben verpflichtenden Deutsch- und Landeskundetests muss eine „Orientierung am Leben in Österreich und an den Grundwerten der Demokratie“ vorliegen. Der 10jährige legale Aufenthalt darf nicht unterbrochen worden sein, als Versagensgrund gilt außerdem, wenn man kein gesichertes Einkommen nachweisen kann oder in den letzten drei Jahren Notstands- oder Sozialhilfe in Anspruch genommen hat. Von der Regierung wird die Staatsbürgerschaft als Zuckerl dargestellt, das der bekommt, der sich vollständig integriert hat. Die Frage, wie Integration ohne Gleichberechtigung funktionieren soll bleibt unbeantwortet; verschwiegen wird auch gern, dass das Zuckerl nicht gratis ist - je nach Bundesland muss eine Familie bis zu 2.500 Euro dafür hinlegen.

Eva Nussbaumer ist Projektleiterin von SOS Mitmensch.



OKTO IST EINE FRAGE DER EINSTELLUNG.

...nicht nur, weil man Okto im Telekabel auf Kanal 8 einstellt.

Okto ist Fernsehen von und für Menschen, denen ein kritischer Blick auf die Gesellschaft wichtig ist. Stellen Sie sich ruhig darauf ein!

WER A SAGT, MUSS AUCH OKTO SAGEN:

- Afrika TV
- Agenda 21
- Akku (Architektur und Stadt)
- Andererseits (Sozialwort TV)
- An.schläge TV
- Aufdraht
- Augustin TV

Das aktuelle Wochenprogramm steht auf www.okto.tv.
Und wo stehen Sie?

OKTO ECKT AN.

Rätsel

Vervollständigen Sie den Text, indem Sie die fehlenden Worte – ein Buchstabe pro Kästchen – eintragen. Buchstaben der nummerierten Kästchen ergeben die Lösung.

Bereits am 5. Dezember haben 10.000 Menschen den Dokumentarfilm „Operation Spring“ gesehen. Und das bei nur ⁷ Kinokopien österreichweit.

Verschwommene Überwachungsvideos, ³¹⁷ Übersetzungen und mindestens ein präparierter Zeuge waren Grundlage für zum Teil drakonische Strafen.

Da sich die erweiterten Ermittlungsmethoden in gesetzlicher Probephase befanden, kam den Ermittlungsbehörden unter Innenminister Karl Schlögl und Polizeipräsident Peter ⁷⁷¹ ein Misserfolg nicht gelegen.

Emanuel Ch., der Angeklagte des letzten offenen Verfahrens, verbrachte fünf Jahre in Untersuchungshaft. Erst eine Intervention des verstorbenen Bundespräsidenten ⁵ Klestil beendete diesen unhaltbaren Zustand.

Prozessbeobachtung wurde vor allem von kleineren ⁶⁵⁷⁸, wie der Gesellschaft für Marginalisierte und MigrantInnen (GEMMI) gemacht, während sich etablierte Gruppen eher zurückhielten.

Anwalt Lennart Binder sieht sich mit einem Strafverfahren wegen Verleumdung und einem Disziplinarverfahren bei der Anwaltskammer konfrontiert. Er hatte die Einschätzung formuliert, die Verurteilungen hätten von vornherein ⁴⁷ gestanden.

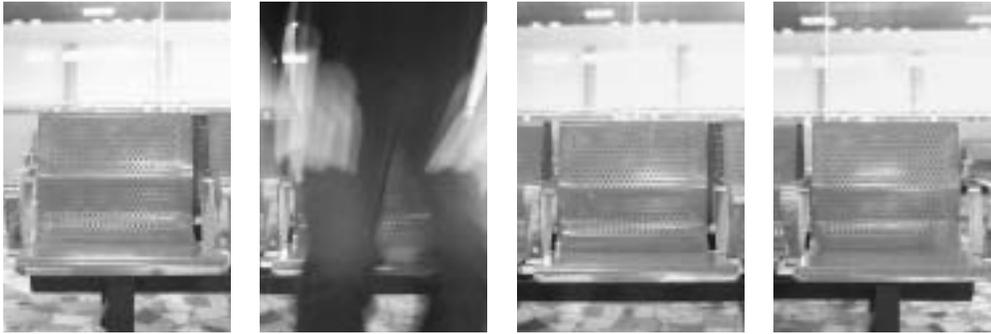
„Die Strafprozessreform 2008 wird ²¹⁷ Fehler künftig verhindern“, ist eine Position, die einem unschuldig Verurteilten nicht viel hilft.

Die Lösung:

8	7	5
---	---	---

3	5	4	6	2	1	1	7	8
---	---	---	---	---	---	---	---	---

Einsendungen an redaktion@moment.or.at. Unter den richtigen Antworten verlosen wir 5×2 Karten für den Film „Operation Spring“. Die aktuellen Spielorte sind unter www.operation-spring.com zu finden.



4x umsetzen, bitte!

1. Kultur bekennen.

Leider wurde der zweifellos interessante Vorschlag des BZÖ, MigrantInnen mögen ein schriftliches Bekenntnis zur österreichischen Kultur abgeben, von den Regierungsparteien nicht weiter verfolgt. Vermutlich wurde das Vorhaben von der Agenda genommen, da die LegistInnen an der ambitionierten Aufgabe gescheitert sind, die österreichische Kultur zu definieren. Was unter SoziologInnen als so genanntes Wie-misst-man-Kultur-Problem bekannt ist, dürfte den SozialtechnikerInnen in den Parteistuben recht spät als kleines Hindernis zu klaren Verhältnissen in Sachen Wer-bekannt-sich-zu-was aufgefallen sein. Um methodische Probleme von vornherein zu umgehen, empfiehlt sich die radikal-demokratische Herangehensweise der Sag-11-zähl-9-Methode, mit der bereits die Vorbereitung unzähliger Jugendmessen gerettet werden konnten: Jeder schreibt 11 Dinge auf einen Zettel, die häufigsten 9 Dinge gelten. Um also die Sache wieder in Schwung zu bringen, meine 11 wichtigsten kulturellen Merkmale Österreichs: Jeanshose, Café, Riesenrad, Wein, Fernsehern, motschgern, die Berge, Gerechtigkeit, Frankfurter-Würstl und der Walzer. Na ja, sinds halt nur 10. __ PHS

2. Wozu Rübenbauern?

In den letzten beiden Jahrzehnten wurden „längst überfällige Strukturbereinigungen“ vorgenommen. In Österreich fielen zehntausende Arbeitsplätze der Textilbranche, der Zellstoff- und der Stahlindustrie dem globalen Wettbewerb zum Opfer. Auch die Landwirtschaft ist heftiger Konkurrenz ausgesetzt. Den BäuerInnen wird aber per EU-Vertrag ein „angemessener Lebensunterhalt“ zugesichert. Die Zuckermarktordnung garantiert 10.000 österreichischen BäuerInnen die Abnahme von rund 600.000 Tonnen Zucker – zu Preisen, die 100% über denen des Weltmarkts liegen. Das sind 200 Millionen Euro, die allein Österreichs Konsumenten zusätzlich hinlegen. Ein Umweg: Landschaftspflege wird im Austausch gegen die Überproduktion einer Frucht abgegolten, die zur Zuckergewinnung nicht sonderlich geeignet ist. Es wäre aber verfehlt, die planwirtschaftlichen Maßnahmen als aufkeimende Begeisterung fürs kommunistische Wirtschaftssystem zu deuten: Chef der Interessensgemeinschaft „Die Rübenbauern“ ist ÖVP-Abgeordneter Hermann Schultes. 26% der MandatarInnen der großen Regierungsfraktion sind im Bauernbund organisiert. Mit den beiden Prölls, Herwig van Staa und Wilhelm Molterer zählen einige Bauernvertreter zu den Spitzen der Republik – bei 4% ÖsterreicherInnen, die von der Landwirtschaft leben. Es wäre glaubwürdiger, wenn Nachhaltigkeitskriterien nicht nur bei der eigenen Klientel etwas gälten. _____ PHS

3. Schubhaft abschaffen II.

Das haben Sie hier schon einmal gelesen, denken sie? Ja, kommt uns auch oft so vor: War das nicht schon mal, Asylgesetz verschärfen, Einbürgerung erschweren? Kaum zu glauben, wie der Regelungsbedarf in dieser Materie stetig anwächst und sich auch von gerade erst beschlossenen Gesetzen nicht aufhalten lässt. Kaum zu glauben, was im Bereich der „Fremdenpolitik“ heute als gerade noch salonfähig gilt. Kaum zu glauben, wie sich die Grenze verschoben hat, mit der die öffentliche Wahrnehmung zwischen sachorientierten Maßnahmen und fremdenfeindlichem Klimbim unterscheidet. Eine politische Gruppe, die sich weitgehend über diese Themen vom Regierungspartner abgrenzt, wird danach trachten dieses Merkmal der Unterscheidung von den Mitbewerbern nicht zu verlieren. Dabei entsteht eine Spirale von Verschärfungen, die niemals endet, da sie keine Probleme löst, aber manche verschärft. Angesichts der rasanten Verschiebung der Demarkationslinie von Eingriffen in Grundrechte, die von der österreichischen Öffentlichkeit akzeptiert werden, mutet es deshalb geradezu langweilig und undynamisch an, die Forderung nach der Abschaffung der Schubhaft zu erneuern. Aber wir bleiben dabei: wir wollen die Abschaffung der Schubhaft. Diese Sicherungshaft wird nicht als Strafe verhängt. In Schubhaft darf eine Person einzig zur Klärung ihrer Identität und zur Sicherung eines laufenden Ausweisungsverfahrens genommen werden – per neuem Gesetz mit einer Dauer von bis zu 10 Monaten. Auch wenn das Gegenteil versprochen wurde: Es kommen immer wieder unter 16-Jährige in Haft (auf den Erlass ist kein Verlass!), Ausstattung, Einrichtung, Freizeitangebot und Hygiene sind weiterhin unzureichend. Die Republik kontert mit Geldmangel. Und am gravierendsten: Immer wieder sterben Menschen in Schubhaft unter zum Teil mysteriösen Umständen, weil die Republik nicht gewillt und in der Lage ist, die Menschen in diesen Verliesen vor anderen und sich selbst zu schützen. In Summe ergibt dies einen derart intensiven Eingriff in Menschenrechte, der den bloßen Zweck nicht rechtfertigt, jemanden festzuhalten, der vielleicht gar nicht wegrennen will ... _____ PHS

5 Wir danken allen, die zum Gelingen der diesjährigen SOS Mitmensch Kunstauktion beigetragen haben. Besonderen Dank an alle KünstlerInnen und KuratorInnen.

4. Hallo Agenten-Tour ab 2006. Der CIA überfliegt also Österreich – ohne dass irgendjemand davon weiß. Nur das Innenministerium hat laut ZiB verdächtige Flüge beobachten können. Frau Rice sagt „geheim ist geheim“ und hat auch irgendwie Recht damit. Sonst wär’s ja kein Geheimdienst mehr. In Österreich heißt er zum Beispiel nicht einmal so. Also erstklassige Geheimhaltung. Vielleicht auch weil das „Heeresnachrichtenamt“ seit der Beendigung des kalten Krieges seine Daseinsberichterstattung eingebüßt hätte, wäre da nicht die globale Bedrohung durch TerroristInnen gerade recht gekommen. Nur: Was tut dieses ominöse Amt, wenn es nicht einmal aufzuklären vermag, wer da mit welchen Fliegern über Österreich braust? Und: Wozu hat Österreich Abfangjäger? Um die nationalen Flugschauen etwas aufzupeppen? Eigentlich müssten sie ja Flieger abschießen, oder? Also: Wenn Österreich diese Fremdflyerabwehrgeräte trotz enormen Widerstands durch die Bevölkerung so dringend gebraucht hat: Wo sind sie jetzt? Beim Service? Oder eingewintert, damit das teure Blech keinen Schnee abbekommt? Erstmals kommen wir in die Lage, eine Forderung des Bundeskanzlers zu unterstützen: Wir wollen die sofortige Veröffentlichung aller geheimen Dokumente des CIA! Konsequenz weitergedacht: Ab 2006 bitte dann einen nationalen Heeresnachrichtenamt-Bericht veröffentlichen und eine bundesweite „Hallo Agenten!“-Tour organisieren! _____ FRL

Iris Andraschek, Eduard Angeli, Sabine Bitter/
Helmut Weber, Max Boehme, Uwe Bressnik,
Gilbert Bretterbauer, Günter Brus, Anna Ceeh,
Heinz Cibulka, Josef Dabernig, Gunter Damisch,
Plamen Dejanoff, Ines Doujak, Walter Ebenhofer,
Christian Eisenberger, Manfred Erjautz, Sissi
Farassat, Paul Flora, Georg Frauenschuh, Anita
Fricek, Bernhard Fuchs, Sonja Gangl, Nikolaus
Gansterer, Heinz Gappmayr, Michael Goldgruber,
Roland Göschl, Franz Graf, Christine de Grancy,
Michael Gumhold, Christine & Irene Hohen-
büchler, Barbara Holub, Edgar Honetschläger,
Michael Höpfner, Ursula Hübner, Judith Huemer,
Christian Hutzinger, Nicolas Jasmin (N.I.C.J.O.B),
Anna Jermolaewa, Werner Kaligofsky, Franco
Kappl, Michael Kienzer, Karl-Heinz Klopff, Ronald
Kodritsch, Brigitte Kowanz, Kramar, Suse
Krawagna, Markus Krön, Doris Krüger, Walter
Pardeller, Hans Kupelwieser, Constantin Luser,
Marianne Maderna, Felix Malnig, Bele Marx,
Katarina Matiasek, Elfriede Mejchar, Anna Meyer,
Karl Moser, Martin Moser, Flora Neuwirth,
Oswald Oberhuber, Martin Osterider, Elisabeth
Penker, Barbara Philipp, Walter Pichler, Tobias
Pils, Claudia Plank, Hans Werner Poschauko,
Katrín Plavcak, Lisl Ponger, Bianca Regl, Andrea
Ressi, Almut Rink, Walter Schmögner, Anne
Schneider, Martin Schnur, Josef Schwaiger,
Günther Selichar, Ellen Semen, Michaela Spiegel,
Petra Sterry, Kamen Stoyanov, Jutta Strohmaier,
Wolfgang Thaler, Gerhard Trumler, Anita Witek,
Otto Zitko, Gregor Zivic, Leo Zogmayer

Rainer Fuchs, Michael Ponstingl, Ursula-Maria
Probst, Hemma Schmutz, Walter Seidl, Thomas
Trummer



Andere über SOS Mitmensch. Wer das Gute in die Welt bringt, hält sich leicht für ein Projekt des Lichts. Deshalb bitten wir an dieser Stelle um die Sicht von Menschen, die unsere Schattenseiten kennen. Diesmal Rudolf Gollia.

Unsere NGOs, oder eigentlich – unsere „NGOs“



Oberst Rudolf Gollia
ist Sprecher des Bundesministeriums für Inneres.

→ Zuerst: Ein demokratisches, auf die Achtung der Menschenrechte aufbauendes Wertesystem braucht sie, die Nicht-Regierungs-Organisationen, die Menschen von SOS Mitmensch, SOS Menschenrechte, Caritas, Evangelische Diakonie, Armutskonferenz, Helping Hands, ... Oft sind sie es, die das öffentliche Gewissen, das Sprachrohr jener bilden, die sich selbst nicht helfen können. Sie sind der public watchdog, der Missstände oder Mängel in der Politik, in der Verwaltung und in der Wirtschaft aufzeigt. Aber es muss und darf auch am Lack gekratzt werden: So wie NGOs bzw. ihre Proponenten immer wieder die Unabhängigkeit von Kontrollorganen wie dem Menschenrechtsbeirat einfordern, muss auch die Tatsache aufgezeigt werden, dass sich einige NGOs – jedenfalls nicht SOS Mitmensch – am Markt der Menschenrechte und ihrer Einhaltung gerne im Wettstreit um öffentliche Gelder einbringen. Nicht mehr weit ist es dann von der wirtschaftlichen Abhängigkeit zum inhaltlichen Beißkorbzwang. Denn die Frage ist legitim: Muss es sich ein Auftraggeber, z. B. das Innenministerium, gefallen lassen, dass Organisationen, die mit Aufgaben wie der Betreuung von Schubhäftlingen oder der Bundesbetreuung von Asylwerbern befasst sind und dafür vom Ministerium gutes Geld erhalten, genau jenen, der ihre Hilfe finanziert, bei jeder Gelegenheit an den Pranger stellen? Einerseits ist es für die „NGOs“ keine Frage, die Arbeit, für die sie vom Staat bezahlt werden, als ihre Leistung darzustellen und damit Öffentlichkeitsarbeit zu betreiben, andererseits zeigen sie aber kein Verständnis dafür, dass sich der Vertragspartner erwarten könnte, dass ihm konstruktive Kritik ohne mediale Begleitmusik vorgebracht werden sollte. Wie weit ist es her mit dem Idealismus von Menschenrechtsexperten, wenn sie für eine stundenweise Tätigkeit in einem Gremium, in einer Kommission, deren Aufgabe es ist, dafür zu sorgen, dass menschenrechtliche Standards in der polizeilichen Vollzugspraxis eingehalten werden oder Verbesserung erfahren, in etwa gleich viel an Entschädigung erhalten, wie ein/e PolizistIn an Jahresgehalt? Das Hauptproblem liegt wohl darin, dass gute Leistung, gute Qualität auch in der Arbeit für die Menschenrechte Geld kostet, auch Menschenrechtsexperten sich positionieren, sich am heiß umkämpften Markt der Menschenrechtsarbeit ihren Platz suchen und finden müssen. Besonders heftig wird es, wenn es darum geht, sich als NGO gegen ein Unternehmen, das in der Branche tätig ist, zu positionieren. Dann wird, wie beim Wettbewerb um das Geschäft mit der Rückkehrberatung, mit „Erfolgen“ gebuhlt: „Bitte, bitte, Herr Minister, wir haben fünfmal mehr Menschen zur Rückkehr in ihre Heimatländer bewegt als die andern!“ Eine Auflösung des beschrie-

benen Dilemmas kann auch ich nicht bieten; das Ziel, Hilfestellungen für Menschen zu geben, die sich selbst nicht helfen können, darf bei der Arbeit jedenfalls nicht aus den Augen verloren werden. Ich wünsche mir, dass sich SOS Mitmensch und andere weiter lautstark und tatkräftig für die Durchsetzung der Menschenrechte einsetzen!

Und noch etwas aus meiner Sicht als Polizist: NGOs, Menschen, die für die Einhaltung menschenrechtlicher Standards und Regeln eintreten, tragen nichts zur Erreichung ihres Zieles bei, wenn sie polarisieren, gegen die Polizei, gegen die PolizistInnen und deren Arbeit agitieren und damit als Reaktion Ablehnung aus dieser Berufsgruppe erfahren. Leider werden auch von NGOs oftmals die Menschenrechte von PolizistInnen missachtet und von Verteidigern der Menschenrechte wird tief in die Kiste der Vorurteile und der Vorverurteilungen gegriffen. PolizistInnen haben die ihnen gesetzlich übertragenen Aufgaben zu erfüllen; dabei sind sie immer wieder mit nicht einfach zu lösenden Konflikten im gesellschaftlichen Zusammenleben konfrontiert. Zur Erfüllung dieser Aufgaben sollten auch die NGOs Unterstützung und Anerkennung einbringen und so die PolizistInnen, die noch nicht drinnen sind, ins Boot der Zivilgesellschaft holen. -----

*Denkbar**Alles**

* Bildung allen zugänglich zu machen ist ein zentrales Anliegen der Wiener Volkshochschulen. Barrieren, die diesem Ziel entgegenstehen abzubauen und Bildung bedürfnisorientiert und adäquat anzubieten ist daher ein primäres Ziel des Verbandes Wiener Volksbildung und der 18 Wiener Volkshochschulen: Kurse und Vorträge für Menschen mit besonderen Bedürfnissen:

Sozial-ökonomische Projekte
für Langzeitbeschäftigungslose
Jugendbeschäftigungsprojekte
Alphabetisierung
Zweiter Bildungsweg
Deutschkurse für MigrantInnen
u.v.m.

Rechen**künstler**Sport**kanone**
Kunst**liebhaber**in**Sprach**talent
Organisations**genie**Computer
freakIntelligenz**bestie**Opern
freundKarrieret**yp**Schön**geist**

[ede]

Bildungstelefon: (01) 893 00 83

Die Wiener Volkshochschulen - für geistige, berufliche und körperliche Fitness!



Verband Wiener Volksbildung

Ein Herz für's Hirn
www.vhs.at



STANDARD-Leserinnen
beweisen Haltung.

DI Dr. Kim Meyer-Cech, Universität für Bodenkultur Wien, Yogalehrerin:

Wer das Lesen des STANDARD regelmäßig praktiziert, erfährt schon bald die wohltuende Wirkung auf Geist und Seele: ein vorher nicht gekanntes Gefühl des Wissens, geistige Klarheit und Entspannung.

